

PIPER

VOM

MACHTWILLEN

DER

KIRCHE

School of Theology at Claremont

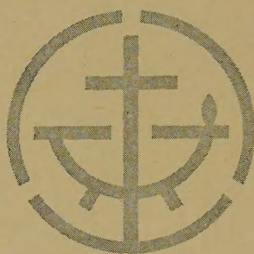


1001 1326124

BT  
91  
P5

138

SERIES



LIBRARY

Southern California  
SCHOOL OF THEOLOGY  
Claremont, California

Aus der Bibliothek  
von  
Walter Bauer

geboren 1877  
gestorben 1960

**SAMMLUNG  
GEMEINVERSTÄNDLICHER  
VORTRÄGE**

**138**

**PIPER**

**VOM MACHTWILLEN  
DER KIRCHE**



**1929**

**J.C.B. MOHR (PAUL SIEBECK)  
TÜBINGEN**



## OTTO PIPER

### Theologie und reine Lehre. 1926. *Steif brosch. M. 1.80*

Im Geiste des theologischen Realismus, aber mit Vermeidung seiner methodischen Fehler unternimmt es Piper, die Theologie gegenüber modernen Mißdeutungen zu sichern und sie wieder in ihr Recht einzusetzen. Dies gelingt ihm in überzeugender Weise. „Die Theologie ist das Organ der Kirche, durch das sie die Normen ihrer Verkündigung immer von neuem aufstellt.“

Protestantische Theologie ist nicht gebunden an den toten Bibelglauben und an erstarrte Tradition, sondern ringt in evangelischer Freiheit um den Glaubensbesitz. Zu der heute aktuellen Auseinandersetzung mit dem Idealismus in der protestantischen Theologie ist Pipers Arbeit ein recht beachtlicher Beitrag. *(Neues sächsisches Kirchenblatt Nr. 31, 1926.)*

### Weltliches Christentum. Eine Untersuchung über Wesen und Bedeutung der außerkirchlichen Frömmigkeit der Gegenwart. 1924. *M. 3.60, geb. M. 5.—*

So ist das nicht umfangreiche Buch eine Antwort auf unzählige ausgesprochene und unausgesprochene Fragen. — Das Problem ist die Spannung zwischen dem steigenden religiösen Interesse unserer Zeit und der Überlieferung, die vielfach als unerträglich empfunden wird, also die *Unkirchlichkeit*. Die Lösung wird gesucht zunächst im Verständnis der Entstehung des „Neuen“ nach seinen Motiven und aus dem Wesen und den Bildungsgesetzen der Religion. — Das Wertvolle an Pipers Arbeit ist vor allem das Bemühen, die Tatsachen, die er weniger der Literatur als dem Leben entnimmt, mit wissenschaftlicher Vorurteilsfreiheit festzustellen und zu deuten. Er leistet damit vielen, die in der eigenen Überzeugungsbildung ihnen hilflos gegenüberstehen, einen Dienst, er weist aber auch die Theologie, die Seelsorge und die Kirchenleitung auf neue Aufgaben hin, die er einführt mit der Forderung: Sich um das „weltliche Christentum“ kümmern!

*(Schwäb. Merkur 21. 8. 24.)*

---

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)  
TÜBINGEN

✓  
d. Verf.  
SAMMLUNG GEMEINVERSTÄNDLICHER  
VORTRÄGE UND SCHRIFTEN AUS DEM GEBIET  
DER THEOLOGIE UND RELIGIONSGESCHICHTE

---

BT  
91  
P5  
138

---

# VOM MACHTWILLEN DER KIRCHE

VON

OTTO PIPER, 1891 -



1 9 2 9

---

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)  
TÜBINGEN

Theology Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in Germany.

LC to 57 -

Druck von H. Laupp jr Tübingen.



### Vorwort.

Die nachfolgenden Ausführungen bildeten die Grundlage eines Vortrages, den ich im Juni d. J. auf der *jungevangelischen Tagung für Kirchenpolitik* in Marburg hielt, um dem Willen dieser Bewegung programmatischen Ausdruck zu verleihen. Das Kirchenproblem steht ja erfreulicherweise seit einigen Jahren wieder mehr im Vordergrund des theologischen Interesses. Aber diese Neubesinnung hält sich entweder überhaupt nur im Gebiete des Allgemeinen auf, ohne die *praktischen* Probleme theologisch zu durchdenken, oder aber sie bleibt bei der Kritik und Durchdenkung der praktischen Einzelfragen als solcher stehen (z. B. Öffentlichkeitswille der Kirche, Lebendigmachung der Gemeinden, liturgische Erneuerung, Gemeindedienst usw.). Grundsätzlich weiter sind, soweit ich sehe, bisher nur die Berneuchener gegangen, die versuchten, ein Einzelgebiet kirchlichen Lebens, den Kultus, von einer aus dem Glauben stammenden *Gesamt-schau der Kirche* zu deuten und zu gestalten. Die Erfahrung hat aber freilich auch gelehrt, daß alle Neugestaltung im einzelnen praktisch undurchführbar ist, solange man nicht gleichzeitig an eine Umgestaltung dessen geht, was die Voraussetzung alles kirchlichen Handelns ist: *der rechtlichen Organisation der Kirche*. Mit gutem Beispiel ist hier ein *Jurist*, GÜNTHER HOLSTEIN, vorgegangen mit seiner Neudurchdenkung des evangelischen Kirchenrechtes vom Glauben her. Wir entwickeln im folgenden kritisch und thetisch die Grundsätze des Kirchenrechtes und der Kirchenpolitik, wie sie sich dem *Theologen* vom neueroberten lutherischen Kirchenbegriffe her ergeben.

Es kann sich in der heutigen Lage vorläufig nur um Ansätze zu einem neuen Verständnis handeln; die Zeit, die der Kirche und uns in ihr zur Verfügung stand, um das Wesen staatsfreien kirchlichen Eigenlebens zu entwickeln, ist noch zu kurz gewesen. Ich darf aber mit großer Dankbarkeit auf das hinweisen, was mir für diese Arbeit in der hannoverschen Landeskirche — einer Kirche, die das Glück hatte, sich ein halbes Jahrhundert lang in relativer Unabhängigkeit von einer staatlichen Zentralbehörde entwickeln zu können — an guten Traditionen und verheißungsvollen Ansätzen entgegengetreten ist.

Die nachfolgenden Ausführungen mußten um ihres grundsätzlichen Charakters willen notwendig in einer gewissen Allgemeinheit verbleiben. Aber die Marburger jungewangelische Tagung hat deutlich gemacht, daß heute der Wille zu einer *Kirchenpolitik aus Glauben* bereits weite Kreise erfaßt hat. Vielleicht werden diese zu schätzen wissen, daß ihnen ein Fingerzeig gegeben wird, in welcher Richtung eine grundsätzlich neue Gestaltung der Kirche zu suchen ist, und ich darf dann vielleicht hoffen, daß diese meine Gedanken, nach der erneuten Berührung mit der Praxis, in größerer Anschaulichkeit wieder zu mir zurückkehren. Diejenigen aber, deren bisheriges kirchliches Handeln in den folgenden Ausführungen kritisiert wird, darf ich bitten, eines nicht aus dem Auge zu verlieren: es geht hier wirklich nicht um eine Kritik aus Lust am Kritisieren oder gar an der Zerstörung. Hier soll vielmehr einem ernstlichen Willen zu kirchlicher Verantwortung Ausdruck gegeben werden, in dem sich trotz der grundsätzlich neuen und zuweilen entgegengesetzten Wege praktischen Handelns die jungewangelische Bewegung mit den Führern der älteren Generation eins weiß.

Göttingen, im Sommer 1929.

Otto Piper



## I.

Die Trennung von Staat und Kirche hat den deutschen evangelischen Kirchen die Möglichkeit gegeben, ein eigenständiges Leben zu führen, und die Kirchen suchen seit einigen Jahren von dieser Möglichkeit reichen Gebrauch zu machen. Aber gleichwohl werden heute innerhalb der Kirche viele dieses neuen Lebens nicht recht froh. Ist diese Kirche, deren Jahrhundert uns OTTO DIBELIUS angekündigt hat, wirklich etwas Neues und Eigenes? Oder handelt sie nicht vielmehr immer noch nach den Grundsätzen der alten Territorialkirche? Uns scheint, daß sie sich weder in ihrem inneren Leben noch in ihrem Verhalten nach außen hin *grundsätzlich* von anderen kirchlichen und nicht-kirchlichen Gemeinschaften unterscheidet. Es fehlt ihr ein aus evangelischem Glauben geborenes Ideal. Es ist nicht unsere Sache, dieses Ideal hier zu erzeugen, denn Ideale lassen sich nicht fabrizieren. Aber es gibt heute schon viele, die ein solches neues Ideal im Herzen tragen. Damit es wirklich werden kann, soll hier gezeigt werden, welche Voraussetzungen für dieses neue Kirchenideal sich schaffen lassen, wenn man das Hauptübel des heutigen Kirchentums, den *Machtwillen*, ersetzt durch einen *gläubigen Gestaltungswillen*. Dazu ist aber zunächst eine Besinnung auf das *Wesen der Kirche* nötig.

*Die Problematik des kirchlichen Handelns rührt her von der Doppelnatur der Kirche: sie ist ein soziologisches Gebilde wie andere religiöse Gemeinschaften, sie hat aber zugleich im Unterschiede zu allen anderen religiösen oder sonstigen Gemeinschaften von Gott den Auftrag, seine evangelische Offenbarung weiterzugeben und seine Gnadengaben den Menschen zu vermitteln.*

Da es Gott gefallen hat, sich nicht jedem Einzelnen unmittelbar und in privaten Offenbarungen kundzutun, sondern dadurch, daß er einigen Menschen (den Propheten) den Auftrag gab, seine Offenbarung ihrer Umgebung mitzuteilen, hat er selbst seine Offenbarung an *geschichtliches Leben* gebunden. Und weil Gott nicht jeder Generation und jedem Volke von neuem sich offenbart hat, vielmehr die frühere Offenbarung als bleibende Grundlage der späteren gelten ließ, hat er die Spendung seiner Heilsgüter ausdrücklich an die Vermittlung einer *äußeren Gemeinschaft* gebunden, die seinen Willen als bindend und sein Wort als wahr anerkennt und die deshalb auch in Verantwortungsbewußtsein seine Gnadengaben verwaltet und seine Offenbarung weitergibt. Darin besteht kein Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Bunde. Auch der Neue Bund ist nicht nur eine *mystische* Gemeinschaft; er hat zu seiner Voraussetzung den Jüngerkreis, und er ist nicht denkbar ohne die äußere Gemeinschaft der Kirche. Freilich ist die äußere Organisation nur die *Voraussetzung* der Wirksamkeit der göttlichen Gaben. Wirksam werden sie erst dadurch, daß es in der verkündenden Gemeinschaft Menschen gibt, die diesem Worte und diesen Gnadengaben glauben, und daß dieser Glaube in maßgeblicher Weise in der Verkündigung und Mitteilung der Gnadengaben zur Auswirkung kommt. Diese vier Elemente: 1. äußere Gemeinschaft, 2. göttliche Gabe der Offenbarung und der Gnadengaben an die Kirche, 3. Mitteilungsmöglichkeit von Offenbarung und Gnadengaben und 4. maßgeblicher Einfluß verantwortungsbewußter gläubiger Glieder auf das kirchliche Handeln konstituieren zusammen die Kirche.

Als äußere Gemeinschaft steht die Kirche in der Bedingtheit alles Menschlichen und in der Wandelbarkeit alles Irdischen; in Gottes Offenbarung und in seinen Gnadenmitteln hat sie ewige, allem Menschlichen und Zeitlichen enthobene Gaben. Beide Elemente stehen nebeneinander: das Irdisch-Geschichtliche kann durch das Ewige nicht aufgehoben oder vergottet werden, das

Ewige kann aber auch nicht durch die Geschichte relativiert und aufgelöst werden. Beides wird vielmehr durch die *Gemeinschaft des Glaubens* zusammengehalten und ständig von neuem in *lebendige Beziehung* zueinander gebracht. Von der Gemeinschaft des Glaubens aus wird auch das Verhältnis des Irdischen und des Göttlichen in der Kirche in der rechten Weise bestimmt: Offenbarung und Gnadenmittel sind der äußeren Gemeinschaft gegeben mit dem *Auftrage*, sie weiterzugeben innerhalb des geschichtlichen Zusammenlebens der Menschen, und die äußere Gemeinschaft hat nur Sinn, soweit sie diesen ihren Auftrag erfüllt. Das ist das „*Amt*“, das Gott ihr zugedacht hat. Dieses Amt schafft sich die Kirche also nicht erst, es geht auch nicht aus der Bereitschaft einzelner ihrer Glieder hervor. Sondern weil es und soweit es in der äußeren Gemeinschaft den maßgeblichen Einfluß der Gemeinde des Glaubens gibt, hat sie damit auch das Amt, das also zugleich Privileg und Auftrag ist. Dieses Amt der Kirche ist allen Gläubigen verliehen; es deckt sich nur teilweise mit dem kirchlichen Amte als Berufsstand (s. u. S. 27 ff.).

Das Amt der Kirche und der Glaube ihrer maßgeblichen Glieder stehen demnach in einem engen Zusammenhange: beide sind in gleicher Weise *pneumatischen* Ursprungs. Die Verkündigung ist also Wahrheit nicht schon als religiöse Erkenntnis religiöser Genies oder Klassiker, die kultischen Handlungen vermitteln die göttlichen Gnadengaben nicht schon durch ihre Feierlichkeit oder durch ihre spezielle Gestalt, sondern deshalb, weil Gott aus freiem Entschlusse an *diese* religiöse Verkündigung und an *diese* kultischen Handlungen durch seinen Geist sein Heil geknüpft hat. Und ebenso ist es nicht der Ernst des Willens oder die Tiefe des Gemütes, die den Glauben zum neuen Leben machen, sondern das Pneuma, das dem Menschen eine neue Richtung seines Wesens schenkt. Man kann deshalb nicht sagen, das Amt der Kirche sei ein Ausfluß der Gemeinschaft der Glaubenden innerhalb der Kirche, aber auch nicht, daß erst das Amt die Gemeinde schaffe. Sondern Amt und Gemeinde der Glaubenden



sind in gleicher Weise Werk des Pneuma und bedingen sich deshalb gegenseitig. *Innerhalb der geschichtlichen Wirksamkeit des Pneuma in der Menschheit ist das Amt die Funktion der Gemeinde.* Die einzelnen Glaubenden als solche sind zwar dem menschlichen Auge unerkennbar, aber Gemeinschaft der Glaubenden besteht nur da, wo Gottes Wort verkündigt und Gottes Gnadenmittel verwaltet werden. Daher kann an der Ausübung dieses Amtes das Vorhandensein der Gemeinschaft der Glaubenden jederzeit mit Sicherheit erkannt werden.

*Aber auf der anderen Seite ist die Gemeinde der Glaubenden das Werk des Amtes der Kirche.* Wo jene beiden Funktionen der Wortverkündigung und der Mitteilung der Gnadengaben nicht ausgeübt werden, kann keine Gemeinde bestehen bleiben. Schon die Apostel sind beides: als Jünger Jesu sind sie Gemeinde, als seine Boten üben sie das Amt aus. Die meisten Kirchentheorien begehen aber den Fehler, das Verhältnis von Amt und Gemeinde rein *soziologisch* zu verstehen und entweder das Amt der Kirche oder ihre lebendige Kraft, die Gemeinschaft der Glaubenden, von dem Pneuma als ihrem Ursprunge loszulösen.

Die äußere Kirche schließt nun eine dreifache Problematik in sich: 1. Als äußere Gemeinschaft steht sie in der Bedingtheit alles Menschlichen und Geschichtlichen, während ihr Auftrag göttlichen Ursprungs und also unwandelbar ist. 2. Als äußere Gemeinschaft steht sie in Wechselwirkung mit den anderen Faktoren menschlichen Gemeinschaftslebens und ist in ihrer Betätigung auf menschliche Hilfsmittel angewiesen, obschon sie als Stätte der Wirksamkeit des Pneuma auf Erden nicht menschliche, sondern göttliche Ziele verfolgen soll. 3. Obschon ihr Amt eine Funktion der Gemeinde des Glaubens ist, kann die Tätigkeit des kirchlichen Amtes in der äußeren Gemeinde nur auf Grund der persönlichen Verantwortung des Amtsträgers, nicht in kollektiver Verantwortung ausgeübt werden. Aus dieser dreifachen Schwierigkeit kann man weder dadurch herauskommen, daß man die menschliche Seite des kirchlichen Tuns vergottet (die katho-

liche Tendenz, die sich in den hochkirchlichen Bestrebungen ebenso wiederfindet wie in der orthodox-protestantischen Vergottung der Bibel), auch noch dadurch, daß man das Amt der Kirche und ihre Botschaft als etwas nur Menschliches ansieht und relativiert. Man kann der Schwierigkeiten nur dadurch Herr werden, daß man beide Seiten mit vollem Ernste anerkennt und sie im Glauben zur lebendigen Verbindung führt.

*Daraus ergeben sich die drei Vorbedingungen aller kirchlichen Wirksamkeit: gläubige Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse, gläubige Verantwortung in der Ausübung der kirchlichen Funktionen und gläubiger Dienst an der Menschheit.* Nur wenn sie diese Vorbedingungen erfüllt, ist eine Kirche wirklich auf dem *Evangelium* aufgebaut.

Wir halten es also für grundsätzlich falsch, das kirchliche Handeln vom gläubigen Handeln zu trennen. Man kann in der Kirche nicht zunächst nach soziologisch-politischen Grundsätzen handeln und sich darauf verlassen, daß später, nach Erreichung der Macht, schon der Glaube von innen her alles neu machen werde. Wir lehnen aber auch die individualistischen Lösungsversuche ab, die die Neugestaltung der Kirche ausschließlich von der *Unbedingtheit* der gläubigen Haltung der einzelnen Glieder der Kirche erhoffen. So notwendig sich aus dem Wesen des Glaubens die Forderung immer reinerer und tieferer Verwirklichung des Glaubens ergibt, so darf doch darüber die wesentliche Zusammengehörigkeit des Glaubens mit dem Amte der Kirche nicht übersehen werden. An die Kirche als äußere Gemeinschaft bzw. an deren Glieder werden nämlich von Gott auch Forderungen gestellt, die mit den persönlichen Beziehungen des *Einzelnen* zu seiner Umwelt nichts zu tun haben, sondern die den einzelnen Glaubenden in seiner Funktion als Glied seiner Kirche verpflichten.

1. Die Kirche als eine Dienerin Gottes soll dessen Gaben an *alle* Menschen weiterleiten. Da sie aber als konkrete äußere Gemeinschaft in einer ganz bestimmten geschichtlichen Lage steht,

kann sie diese Aufgabe nur erfüllen, wenn sie in den Formen ihrer Umgebung sich ausdrückt und auf die jeweiligen Bedürfnisse ihrer Zeit und ihrer Umwelt Rücksicht nimmt. Die *Anpassung* an die geschichtlichen Verhältnisse soll freilich nicht so erfolgen, daß die Kirche dabei ihren Auftrag irgendwie verkürzt. Wohl aber darf die Kirche auch nicht allein von sich aus bestimmen, in welchen Formen sie sich ihres Auftrages entledigen will. Sie soll vielmehr auch die natürlichen Fähigkeiten und Eigentümlichkeiten der Empfänger in jedem Falle berücksichtigen. Ob ihre Wirksamkeit Erfolg haben wird, steht nicht bei ihr, sondern bei Gott. Aber sie soll alles unterlassen, was von seiten der Empfänger als ein Hindernis des Verständnisses empfunden wird. Aber freilich muß es eine *gläubige* Anpassung sein: sie soll nicht das *Natürliche sanktionieren*, sondern nur, von der jeweiligen Lage der Hörer ausgehend, ihnen den *ihnen gemäßen* Weg zum Heile zeigen. Es ist zu befürchten, daß heute die Stahlhelmpfarrer ebenso wie ein Teil der religiösen Sozialisten aus einem legitimen Bestreben nach Anpassung das übergeordnete Glaubensziel aus dem Auge verlieren. 2. Neben der Anpassung steht als Vorbedingung rechten kirchlichen Handelns die gläubige *Verantwortung*. Das Subjekt kirchlichen Handelns handelt ja nicht aus eigener Vollmacht heraus. Das was es zu sagen und zu tun hat, hat seinen Sinn vom Amte der Kirche her. Durch den Glauben ist das Subjekt in die Kirche als Gemeinschaft des Glaubens hineingenommen worden und hat nun mit am Amte der Kirche teil. Es steht also dauernd unter der Pflicht, sich Gott als Mittel der Heilsmittelung zur Verfügung zu stellen und es ist dafür mitverantwortlich, daß das Werk Gottes auch in seiner Umwelt geschieht. Nun kann es aber nicht von sich aus bestimmen, was es in Gottes Namen zu tun hat, denn es schafft sich seine Aufgaben nicht selbst. Den Inhalt seiner Verkündigung kann es nur gewinnen durch steten Rückbezug seiner gläubigen Einsicht auf die Verkündigung seiner Kirche. Das gleiche gilt vom kultischen Handeln. Denn Offenbarung und Gnadengaben sind nicht dem



Einzelnen, sondern der Gemeinschaft der Glaubenden anvertraut. Kirchliches Handeln ist also nicht unbegrenzte Freiheit, sondern freiverantwortliche Einordnung des Subjektes in die Gemeinschaft des Glaubens. 3. Mit der Anpassung und Verantwortung zusammenhängend, aber doch in gewisser Selbständigkeit vor ihnen steht die dritte Vorbedingung kirchlichen Handelns: *der Dienst an der Umwelt*. Gott hat die Kirche nicht gestiftet, damit sie für sich selbst da sei. Sie ist ihm das freigewählte Mittel, seine Heilsziele in der geschichtlichen Menschheit zu verwirklichen. Daraus ergibt sich zunächst, daß die Kirche als äußere Organisation auch die Pflicht hat, an ihre Erhaltung und Erweiterung zu denken. Denn sonst wäre sie sich ihrer Verantwortung nicht genug bewußt. Es bedarf stets einer verantwortlichen Organisation, die dafür sorgt, daß immer und überall Gottes Wort verkündigt und seine Gnadengaben verteilt werden. Aber dieser äußere Bestand hat doch keine selbständige Bedeutung, und die Sorge für ihn darf deshalb nie das eigentliche Ziel der Kirche sein. Sie muß als äußere Organisation vielmehr ganz hinter ihre Aufgabe zurücktreten. Weil die Kirche der Gegenwart kämpfende sein muß im Unterschiede von der herrschenden und triumphierenden Kirche der Zukunft, hat man irrtümlich gefolgert, daß die Kirche jetzt für ihre *Selbstbehauptung* kämpfen müsse. Doch jener Kampfplatz ist nur für Gott sichtbar: Die Kirche als Werk des Pneuma führt in dieser Welt den Kampf gegen die widergöttlichen Gewalten der Schöpfung. Auf soziologischem Gebiete jedoch — und hier allein hat die Ethik etwas zu sagen — hat die Kirche nur daran zu denken, wie sie der Umwelt gegenüber ihre pneumatische Aufgabe erfüllen kann; in den Dienst dieser Aufgabe hat sich auch noch ihr Selbstbehauptungsverlangen zu stellen. Die Erfüllung der Aufgabe wird freilich erschwert durch die Realdialektik dieser Aufgabe selbst.

*Die Kirche steht dauernd in Gefahr, die ihr durch ihr Amt verliehene göttliche Autorität in den Dienst irdischen Machtstrebens zu stellen.*

Gerade nämlich wenn die Kirche ihre Aufgabe ganz ernst nimmt, gerät sie in eine große innere Schwierigkeit, die sich aus der Bindung der pneumatischen Aufgabe an eine irdische Organisation ergibt. Die Kirche ist um so mehr ein Werkzeug Gottes, je weniger sie an ihre Selbstbehauptung und ihre Macht denkt und je mehr sie sich ihrer Aufgabe hingibt. Aber sie kann diese Aufgabe nur durchführen, wenn sie das Bewußtsein hat, daß ihr mit ihrem Auftrage zugleich eine *Autorität* verliehen ist, die sie nicht preisgeben kann, will sie nicht auch auf die Aufgabe verzichten. Der pneumatische Ursprung gibt dem Auftrage der Kirche zudem eine unaufschiebbare *Dringlichkeit*. Wo es sich um Zielsetzungen handelt, die bloß wünschenswert sind — und das sind alle Zielsetzungen der Politik, der Wirtschaft, der Kultur, des geselligen Zusammenlebens —, da kann man u. U. mit der Verwirklichung warten bis günstigere Umstände eingetreten, augenblickliche Schwierigkeiten verschwunden und die zu Gebote stehenden Kräfte gewachsen sind. Aber der göttliche Auftrag gilt in jedem Momente: die Kirche darf also nicht warten; immer muß sie jetzt und hier den gerade lebenden Menschen gegenüber sich ihres Auftrages entledigen. Da nun die Kirche ihren Auftrag ausführen kann nur mit irdischen Mitteln, die unter dem Gesetz der Ausschließlichkeit stehen, muß sie in ihrem Handeln u. U. auch *unnachgiebig* sein gegenüber Wünschen, die an sie herangetragen werden, und auch sie muß u. U. versuchen, sich Widerständen gegenüber *durchzusetzen*. Eine Kirche, die beides nicht täte, die nur in stiller Beschaulichkeit daran dächte, „sich darzustellen“, d. h. deren Ideal nur wäre, von anderen unangefochten zu bestehen, und die nicht auch an Ausbreitung und Einfluß dächte, wäre keine Kirche Christi, die das Gebot ihres Herrn ernst nähme, alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen. Weil sie eine Gabe für *alle* besitzt, muß sie auch versuchen, *allen* diese Gabe mitzuteilen, allen Mißverständnissen und Widerständen zum Trotz.

Aber sind wir nicht damit in eine heillose Not hineingeraten?

Gott verlangt von der Kirche, daß sie *dienen* soll; aber Ursprung und Inhalt des Auftrages machen es notwendig, nach Einfluß zu streben? Doch Gott verlangt nichts Widersinniges; es wäre vielmehr widersinnig, wenn wir unseren *unerleuchteten* Gehorsam gegen sein Gebot dadurch zu rechtfertigen versuchten, daß wir Gott selbst als unerleuchtet hinstellten. Wohl ist die Aufgabe, die Gott der Kirche stellt, schwer; aber nicht schwerer als die Aufgabe, die er dem einzelnen Glaubenden stellt.

*Von allen anderen Gemeinschaften unterscheidet sich die Kirche nämlich dadurch, daß sie ihrem Wesen nach eine Gemeinschaft von Glaubenden ist.*

Von keiner anderen Gemeinschaft kann man verlangen, daß sie als Gemeinschaft *aus Glauben* handle, weil sie höchstens akzidentiell, nicht aber ihrem Wesen nach, aus Glaubenden besteht. In der Kirche aber ist der Glaube gerade die einzig wirk-same Kraft, und alle anderen Mittel menschlichen Gemeinschafts-lebens sind ihm untergeordnet. Die Aufgabe der Kirche ist deshalb erfüllbar, wenn die Kirche Gebrauch macht von den Mitteln, die Gott ihr zur Verfügung stellt. Wohl muß die Kirche sich durchzusetzen suchen, aber es gibt verschiedene Arten sich durch-zusetzen, und sie haben keineswegs alle den gleichen pneumati-schen Wert. *Die Kirche hat in erster Linie das Mittel des Wortes.* Aber dieses Wort soll eben durch sich selbst wirken: durch seine eigene Wahrheit, die in sachgemäßer Verkündigung den anderen aufleuchten soll. Es darf hinter dem Worte also nicht eine äußere Macht als verstärkende Resonanz stehen, weder der Arm des Staates noch Druckmittel wirtschaftlicher oder gesellschaft-licher Art. Nicht als ob die Kirche notwendigerweise ohne wirt-schaftliche Macht und gesellschaftliche Geltung sein müßte, nicht als ob der Staat sich ihrer nicht annehmen dürfte: aber diese Verbindungen dürfen nie als Ersatz für die unzureichende Wirksamkeit ihrer Verkündigung dienen. Eine Kirche, die den äußeren Machtmitteln für die Durchführbarkeit ihrer Aufgabe mehr vertraut als der Verkündigung ihres Wortes, die vertraut



damit eben auch mehr den irdischen Mitteln als Gott. Deshalb muß die Kirche u. U. auch bereit sein, äußere Machtpositionen preiszugeben, wenn diese ihr zur Versuchung werden, ihre pneumatische Aufgabe nicht mehr recht zu erfüllen. Auch ihr gilt zuweilen das Wort von dem reichen Jüngling: verkaufe alles, was du hast! *Zu ihrer Verfügung steht ferner das Mittel der Bitte.* Unser Machtwille sträubt sich zwar immer wieder gegen die Einsicht, daß die sanfte Bitte mehr vermag als die harte Gewalt, aber noch immer haben die Glaubenden die Erfahrung machen dürfen, daß auch ihnen die Verheißung des: „Bittet, so wird euch gegeben!“ nicht gelogen hat. Nicht indem sie den Gegner vernichtet oder schwächt, soll sich die Kirche durchsetzen, sondern indem sie durch ihre Bitten seinen Widerstand überwindet. Das kann und wird nicht immer gleich bei dem ersten Versuch gelingen, und sie wird deshalb auch leicht geneigt sein, wieder zu den äußeren Machtmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Aber sie muß bereit sein, auch die Mißerfolge mit in Kauf zu nehmen, ohne sich entmutigen zu lassen. Eine christliche Kirche ist genau wie ein gläubiger Christ nur möglich im Leiden und in der Anfechtung. Was sie dem Einzelnen predigt, gilt auch für sie: *die glühbige Geduld ist ein Mittel des Fortschrittes.* Was sie mit äußeren Mitteln erreicht, stammt aus der Welt und unterliegt dem Gesetze des Wachsens und Vergehens. Was sie in gläubiger Geduld tut, stammt aus dem Pneuma und kann in seiner Wirksamkeit nicht gemindert werden.

Dazu kommt nun ein weiteres: die Kirche muß gewiß un-  
nachgiebig sein, wo es sich um ihre pneumatische Aufgabe handelt. Aber die göttliche Autorität, die der Kirche eignet, steht ihr doch nicht als irdischer Organisation zu. Die irdische Organisation, bzw. die Träger ihres Amtes haben diese Autorität vielmehr nur, weil Gott sich ihrer als seiner Werkzeuge bedient. Sie dürfen also auch in der Erfüllung ihres Auftrages nie vergessen, daß sie nicht himmlische Vollkommenheit besitzen. Die Einzelkirche ist z. B. nicht die gesamte Kirche Christi, ob-

schon sie diese völlig *repräsentiert*. Neben ihr stehen mit gleichem Recht die anderen Kirchen. Und innerhalb der einzelnen Kirche verfügt der einzelne Träger des Amtes nie allein über die Offenbarung Gottes. Sie ist der *gesamten* Kirche übergeben, und der Einzelne kann sie sich nur im ständigen gläubigen Zusammenleben mit ihr aneignen. Da die Kirche Christi nur in der Mannigfaltigkeit dieser Welt wirklich wird, muß man also bei der Durchführung des göttlichen Auftrages an die Kirche scheiden zwischen der Unnachgiebigkeit in der sachlichen Forderung und der notwendigen Mannigfaltigkeit der Verwirklichung der Forderung. Nie darf z. B. der einzelne Träger des Amtes oder die einzelne Kirche ihr spezielles Verständnis der Offenbarung für das einzig mögliche halten. Um der Einheit der Sache willen soll sie gewiß auch nach Einheit des Ausdruckes und der Verwirklichung streben: aber jeder muß sich dabei bewußt sein, daß auch sein Verständnis ein bedingtes ist und daß nicht nur die fremde, sondern auch die eigene Individualität ein Hemmnis der Verständigung ist. Verboten bleibt also die Gleichsetzung der Autorität des göttlichen Auftrages mit der persönlichen Autorität des Amtsträgers oder der äußeren Autorität der Kirchengemeinschaft, verboten bleibt jeder Versuch, die eigene Stellungnahme für allgemein gültig zu halten, noch ehe eine gläubige Auseinandersetzung mit dem Anderen stattgefunden hat. Selbst wenn der Andere keiner organisierten Kirche angehört, könnte Gott mir durch ihn etwas sagen wollen, das ich bisher noch nicht wußte. Daraus ergibt sich dann positiv die Forderung, nicht auf Absonderung von den Anderen hinzuarbeiten, sondern im Gegenteil bei aller Entschiedenheit in der Vertretung der Sache Gottes mit den Anderen zur gläubigen Gemeinschaft zu kommen. Dieser Versuch muß immer wieder von neuem unternommen werden. Weil *alle* Menschen berufen sind, zu Christi Jüngern zu werden, muß auch immer für diese Jüngerschaft geworben und muß die eigene Jüngerschaft durch die immer neu hergestellte Gemeinschaft im Glauben bewährt werden.

Weil die Kirche ihren pneumatischen Auftrag nur in der Beingtheit einer irdischen Organisation, mit unzulänglichen irdischen Mitteln und durch schwache irdische Menschen durchführen kann, ist ferner von vornherein damit zu rechnen, daß sie ihren Auftrag oft in falscher oder unzureichender Weise ausführt. Sie soll darüber nicht verzweifeln, denn nicht die Qualität ihrer Mittel, sondern Gottes Geist ist der Garant ihrer Erfolge; sie soll es aber auch nicht zu leicht nehmen. Denn von der rechten Erfüllung ihrer Aufgabe hängt es ab, mit welcher Schnelligkeit Gottes Werk in dieser Welt durchgeführt wird. *Sie muß deshalb bereit sein, sich selbst ihre Fehler einzugestehen*, denn nur durch eine innere Abkehr von falschen Mitteln und Methoden kann sie auf den rechten Weg kommen.

Wenn die Kirche *gläubig* ihre Aufgabe erfüllen soll, so kann das nicht heißen, wie man es so oft mißdeutet: sie müsse erst innerlich anders werden, um dann auch nach außen recht wirken zu können. Es gibt im Glauben kein Drinnen und Draußen. Deshalb liegt auch kein Grund für die Kirche vor, auf Politik zu verzichten, und ebensowenig für die Glieder der Kirche, sich innerhalb der Kirche vom Verwaltungsdienst oder von der Kirchenpolitik fernzuhalten. Wollten wir das äußere Tun aufschieben, bis die innere Vollkommenheit erreicht wäre: wir würden es nie erleben, wohl aber der Aufgabe der Gegenwart gegenüber untreu werden.

Wenn nur die Kirche sich zur Erfüllung ihrer pneumatischen Aufgabe der von Gott aufgezeigten pneumatischen Mittel bedient und göttliche, nicht eigene Ziele damit verfolgt, so besteht kein Widerspruch zwischen der Geltendmachung ihrer göttlichen Autorität und ihrem Dienst: Sie macht vielmehr im *dienenden Füreinander* ihre Autorität geltend. Aber weil die Kirche aus unvollkommenen Menschen besteht, lebt sie freilich auch ständig in der Gefahr, wieder irdisches Machtstreben mit Geltendmachung der göttlichen Autorität zu verwechseln. Sie kann deshalb nur dann ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie sich dieser Gefahr



dauernd bewußt ist. Und sie wird darum auch gut tun, in ihre Ordnungen überall *Sicherungen einzubauen* gegen die naive Gleichsetzung menschlicher und göttlicher Autorität. Nicht als ob diese Sicherungen einen unbedingten Schutz gewähren könnten: aber sie vermögen wenigstens an die hier bestehenden Gefahren zu erinnern.

## II.

Von diesen allgemeinen Erwägungen her sind nun die konkreten Formen des kirchlichen Lebens daraufhin zu prüfen, wieweit sich heute in ihnen ein falscher Machtwille äußert und welche Sicherungen gegen ihn geschaffen werden können.

Die Kirche kann nicht sein ohne eine äußere Gemeinschaft und ist so aufs engste verknüpft mit der Organisation und dem Interesse des öffentlichen Gemeinwesens, in dem sie steht. Als territoriale Kirche hat sie mit ihrem Lande und ihrer Nation bestimmte Interessen gemeinsam: wirtschaftlich-finanzielle, kulturelle, soziale. Auch die Entwicklung der politischen Verhältnisse bleibt nicht ohne Einfluß auf ihr äußeres Schicksal. Diese unaufhebbare Interessenverflechtung birgt aber die Gefahr in sich, daß die Kirche sich zur unkritischen Verteidigung jener Gemeinschaftsinteressen hergibt. Zwischen ihr und den öffentlichen Gemeinschaften besteht jedoch der grundlegende Unterschied, daß jene ihre äußere Existenz zum Selbstzweck haben — der Staat soll und will nichts anderes sein als eben die konkretisierte Rechtsordnung, die Schule soll und will nichts anderes sein als die dauernde Möglichkeit, die noch Ungebildeten in die Bildungswelt einzuführen usw. — die Kirche dagegen hat ihre äußere Existenz neben dem konkreten Glauben der einzelnen nicht als Selbstzweck, sondern damit durch ihr Tun sie selbst aufgehoben und Gottes Herrschaft auf Erden wirklich werde. Sie darf also auch nicht das Interesse ihrer eigenen Organisation oder der Gemeinwesen, durch die sie mitbedingt wird, schrankenlos wahrnehmen, wie jene das mit einem gewissen Rechte tun.

Ihre Interessennahme muß vielmehr durch ihren pneumatischen Auftrag reguliert und begrenzt werden. *Ihr Amt* hebt also die Pflichten der Solidarität gegenüber den anderen Gemeinschaften nicht auf, aber es *verlangt, daß sie diese Pflichten so erfülle, daß dadurch die Glieder jener Gemeinwesen zu Jüngern Christi gemacht werden und jene Gemeinwesen vom Glauben her geordnet und auf die Vollendung der Gottesherrschaft hin orientiert werden.* Ihr Dienst muß deshalb *selbstlos* sein: nicht weil es der Kirche Nutzen bringt, sondern weil jenes Gemeinwesen die geistige Unterstützung der Kirche braucht und weil die Kirche dazu in der Lage ist, ist sie verpflichtet zu helfen. Sie hat es Gott zu überlassen, ob er durch das kirchliche Tun in jener Gemeinschaft den Glauben wecken will, und sie hat kein Recht und keine Möglichkeit, selbst den Erfolg im voraus zu berechnen. Das bedeutet vor allem, daß die Kirche kein Recht hat, sich irgendeiner bedürftigen Gemeinschaft zu versagen, weder dem „revolutionären“ oder „nichtkonsolidierten“ Staate noch sonst irgendeiner Gemeinschaft, auch dann nicht, wenn diese die Hilfe zunächst zurückweist. (Das gilt vor allem für das Verhältnis zu den wirtschaftlichen und politischen Interessengruppen aller Richtungen.) Ihr Dienst muß ferner *Selbstzweck* sein. Durch die Art ihres Dienens soll sie zum Ausdruck bringen, was *Gottes* Wille ist. Ihr Dienst soll also nicht nur Vorbereitung für die eigentliche Verkündigung sein, sondern ihre Verkündigung soll, gleichviel unter welchen Formen sie erfolgt, immer ein Dienst an den anderen sein. Das verkannte STÖCKER, der bei aller Hilfsbereitschaft doch immer daran dachte, das öffentliche Leben unter die Kirche und ihre Ethik zu beugen und dem die „sorgende Kirche, die der Not ihrer Herde gedenkt“, mit der herrschenden Kirche identisch war.

Eine rein praktische und keine grundsätzliche Frage ist es, auf welche Weise die Kirche diesen Dienst an den anderen Gemeinwesen durchführen will. In manchen Fällen wird es in der Form der bloßen Wortverkündigung zu geschehen haben, die

Kritik und Wegweisung für die Anderen ist, in anderen Fällen wird es geschehen durch praktische Mitarbeit auf kulturellem oder sozialem Gebiete, ja wohl auch durch Eingreifen in die Politik. Daß eine Kirche Politik treibt, ist zwar keineswegs selbstverständlich, aber es ist auch an sich noch keine Sünde. Jedes Mittel hat sein relatives Recht und seine Gefahren. Um beides muß man wissen, wenn man es gebraucht.

Ihre Aufgabe kann die Kirche aber nur erfüllen, wenn sie sich *der Lage anpaßt*, d. h. wenn sie diejenigen Mittel wählt, die nach reiflichem Ermessen am ehesten geeignet sind, das pneumatische Ziel zu erreichen. Nun hat die Kirche es in den öffentlichen Gemeinwesen in der Mehrzahl mit Menschen zu tun, die „Unmündige im Glauben“ sind. Die Anpassung an die Bedürfnisse der Massen gehört mit zu dem Auftrage der Kirche. Gewiß hat sie auch den Reifen zu dienen, aber nicht ihnen allein. Sie soll nicht lieblos sich von allen abwenden, die eines „heldischen“, „entschiedenen“, „unbedingten“ Christentums nicht fähig sind. Zur Masse gehören auf religiösem Gebiete nicht etwa nur die Kinder und die Ungebildeten; die Scheidung von Unmündigen und Reifen im Glauben geht mitten durch die Gesellschaftsklassen und Generationen hindurch. Sie soll die primitive natürliche Religion der Massen nicht zerstören, wohl aber sie dauernd korrigieren. Aber dazu muß sie sich den Massen in der rechten Weise anpassen. Sie muß ihnen deshalb zunächst diejenige Form des Glaubens vermitteln, die ihren Fähigkeiten entspricht. Dazu gehört z. B. *die religiöse Sitte*, die von der Kirche zu pflegen oder zu schaffen ist, soweit sich Sitte schaffen läßt. So wie für das Kind ist auch für viele Erwachsene die religiöse Sitte im Elternhaus, in der Schule und der Kirche die ihnen gemäße Form des Glaubens. Das Bedürfnis, Familienereignissen (Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Todesfall) und öffentlichen Festen durch die Teilnahme der Kirche einen numinosen Glanz zu geben, ist deshalb nicht nur nicht zu verwerfen, sondern zu pflegen. Die große Masse der Menschen — vielleicht wir alle —

können nicht *immer* religiös sein, wir bedürfen der helfenden Sitte um den Anspruch des Glaubens nicht ganz zu vergessen, und es ist begreiflich, daß wir in erster Linie die *außerordentlichen* Ereignisse unseres Lebens als religiös bedeutsam empfinden. Aber die Kirche muß freilich dafür sorgen, daß die religiöse Sitte nicht zur gesellschaftlichen Gewohnheit erstarrt: sie hat sie lebendig zu erhalten und sie hat ihren Sinn als *Ausdrucksmittel des Glaubens* immer wieder herauszuarbeiten. Sie soll hier wie überall das Natürliche nicht zerstören, aber sie soll seine Gefährlichkeit kennen und es als etwas ansehen, das der Wiederherstellung durch die Tätigkeit der Kirche bedarf.

Die Aufrechterhaltung der religiösen und kirchlichen Sitte wird nie ganz ohne Einsatz äußerer Autorität möglich sein. Schon der Vater, der seine Kinder zum Beten anhält, stellt es eben mit Recht nicht in ihre Freiwilligkeit. Von daher ergibt sich das Recht einer pädagogischen, nicht bloß strafend gehandhabten *Kirchenzucht*. Und so kann auch der Fall eintreten, daß die kirchliche Sitte den Schutz des Staates findet (Sonntagsruhe z. B.), ohne daß damit schon die Aufgabe der Kirche ver-raten würde. Aber allerdings muß man darauf achten, daß dieser Einsatz äußerer Autorität nie mehr werde als nur dienendes Mittel. Die Sitte ist ja nicht an sich gut, sondern nur als Erziehungsmittel, und die Kirche muß sich u. U. die Frage vorlegen, ob ihr Ziel ohne den staatlichen Schutz nicht sicherer erreicht werde. Unter keinen Umständen jedenfalls darf die Kirche von sich aus den Staat veranlassen, Zwangsmaßnahmen zum Schutze der religiösen Sitte zu ergreifen. Hält er sie für nötig, so tut er es auf eigene Gefahr und muß es u. U. mit in Kauf nehmen, daß die Kirche, statt ihm Dank zu wissen, ihn vielmehr für sein veräußerlichtes Verfahren tadelt (z. B. in der Frage der „Gotteslästerungen“).

An einigen Beispielen mögen die aufgeführten Prinzipien noch deutlich gemacht werden. Die stärkste Versuchung für den Machtwillen der Kirche bildet ihr *Verhältnis zum Staate*, weil dieser selbst ganz auf Macht aufgebaut und auf Selbstbehauptung ge-



stellt ist. Stellt sich die Kirche gegen ihn, so ist zu befürchten, daß sie ihn mit seinen eigenen Mitteln bekämpft, tritt sie für ihn ein, so droht ihr eine Verwechslung ihrer Ziele mit den seinen. Die Kirche muß deshalb gerade dem Staate gegenüber auf die Wahrung ihrer *Eigenart und inneren Selbstständigkeit* bedacht sein. Ob das trotz organisatorischer Verbindung mit ihm oder durch völlige Trennung von ihm geschieht, ist keine grundsätzliche Frage, sondern nach den Verhältnissen zu entscheiden. Zugleich jedoch hat die Kirche sich dem Staate *dienend* zur Verfügung zu stellen, freilich als eine freie Dienerin, die ihm um *Gottes* willen hilft. Sie hat auch da, wo sie rechtliche Ansprüche zu haben glaubt, nicht fordernd gegen ihn vorzugehen, sondern helfend und bittend. Gewährt er ihr seine Unterstützung, so soll sie sie dankbar hinnehmen. Hätte sie sie ihm dagegen abgerungen, so hätte er einen Anspruch gegen sie, sie wäre — zum mindesten innerlich — ihm gegenüber nicht mehr frei und unbefangen. Gewiß wird und muß die Kirche den Wunsch haben, daß ihre Botschaft auch im staatlichen Leben verwirklicht werde, und zu diesem Zwecke wird sie auch versuchen, auf politischem Wege — sei es durch direkte Verhandlungen der Kirchenleitungen, sei es durch Einwirkung auf die politischen Parteien — ihre Wünsche geltend zu machen. Aber nie wird sie dabei ihre eigentümliche Natur preisgeben dürfen. Sie darf weder äußere Druckmittel der Regierung gegenüber versuchen — denn die hätten mit ihrer pneumatischen Aufgabe nichts zu tun —, noch darf sie sich mit bestimmten politischen Parteien identifizieren. Sie muß alle Parteien gelten lassen, soweit sie ihrer evangelischen Botschaft Gehör schenken, aber auch nicht weiter, und sie darf keine ausnehmen, solange diese ihr nicht ausdrücklich sich verweigert. Immer aber darf die Politik nur als *äußerstes* Mittel für sie in Betracht kommen. Auch im politischen Leben soll sie sich vor allem durch ihre *moralische* Autorität durchsetzen, d. h. dadurch, daß sie die Anderen mittels ihrer Dienste von ihrer Unentbehrlichkeit überzeugt.

Daß die Kirche wünscht, daß christlicher Geist auch im Unterricht der *Schule* herrsche, ist selbstverständlich. Wie könnte sie gerade ein so wichtiges Gebiet öffentlichen Lebens von ihrer Aufgabe ausschließen! Aber sie wird sich bemühen müssen, dieses Ziel *sinnhaft* zu erreichen. Daß *äußere* Maßnahmen wie Gestaltung des Lehrplanes und Auswahl der Lehrbücher dabei gleichgültig wären, können wir von unserer Beurteilung der Massen aus nicht zugeben. Aber die Schulpolitik der letzten Zeit war durch das verhängnisvolle Vorbild der katholischen Kirche nur zu oft vom kirchlichen Machtwillen inspiriert. Es ist nicht zu billigen, wenn jemand gegen seinen eigenen Willen oder den seiner Erziehungsberechtigten in eine christliche Schule gezwungen wird; hat der Gesetzgeber aus politischen Gründen diese Absicht, so muß gerade die Kirche alle ihre Autorität aufbieten, um ihm diese Absicht auszureden. Sie muß vielmehr versuchen, mit ihren eigenen Mitteln der Verkündigung durch Wort und Beispiel an solche widerstrebenden Personen heranzukommen. Sie wird weiter bedenken müssen, daß die Schule ein Gemeinwesen ist, daß seine von der Kirche unabhängigen Ziele hat. Das Bestreben der Kirche soll deshalb nicht darauf hinausgehen, in irgendeiner Form die Leitung oder die Kontrolle der Schule in die Hand zu bekommen. Ihr Wunsch muß freilich sein, eine Gewähr dafür zu haben, daß der Religionsunterricht im Sinne der Kirche (freilich nicht des Kirchenregimentes) erteilt werde; denn nur unter diesen Umständen kann sie darauf verzichten, einen eigenen Religionsunterricht zu erteilen. Dazu wird sie aber vor allem versuchen müssen, die Lehrpersonen von ihrer pneumatischen Autorität zu überzeugen, d. h. sie zu gläubigen Christen zu machen, weil dann auch die Gewähr besteht, daß der ganze Unterricht in christlichem Sinne erteilt wird.

Es wird sich nicht vermeiden lassen, daß die öffentlichen Stellungnahmen der Kirche durch den Standpunkt der Handelnden mitbedingt sind. Wollte aber die Kirche aus diesem Grunde auf Stellungnahmen überhaupt verzichten, so würde sie ihrer

Aufgabe untreu werden. In ihrer konkreten Lage in dieser Welt muß sie in die Umwelt eingreifen, ob sie es möchte oder nicht. Aber alle Stellungnahmen müssen aus gläubiger Verantwortung heraus geschehen, d. h. so, daß in ihnen nicht nur der persönliche Standpunkt des Handelnden zum Ausdruck kommt. Stellungnahmen namentlich der übergeordneten Stellen müssen deshalb unter Berücksichtigung *aller* in der Kirche vorhandenen Standpunkte zustande kommen. Freilich darf das nicht in der Form eines Kompromisses geschehen, bei dem jede Bestimmtheit unterdrückt würde, noch weniger durch eine unorganische Nebeneinanderreihung der verschiedenen Meinungen (vgl. gewisse Botschaften der deutschen Kirchentage!), sondern so, daß auch hier das *übergeordnete* Glaubensprinzip erarbeitet wird, in dem die verschiedenen, u. U. entgegengesetzten Standpunkte enthalten sind und durch das sie alle auf ihre nur relative Geltung zurückgeworfen werden. Das gilt auch für die Stellung der Kirche zur Parteipolitik. Nicht sogenannte parteipolitische Neutralität, d. h. Indifferenz gegen die politischen Probleme ist notwendig, die Kirche soll und muß u. U. auch zur Parteipolitik Stellung nehmen. Ihre Stellungnahme kann sich freilich nie mit einem bestimmten Parteiprogramm decken, denn der evangelische Glaube kann immer nur *Prinzipien* des gläubigen Handelns geben, er stellt es aber gerade in die Freiheit des Einzelnen, von diesen Prinzipien gewissensmäßig denjenigen Gebrauch zu machen, der seiner Einsicht und seiner Lage entspricht. Wenn also auch in einem bestimmten Falle die Kirchenleitung vielleicht mit der praktischen Lösung einer einzelnen Partei mehr als mit anderen sympathisiert, so soll doch zunächst in ihren Kundgebungen ein deutliches und konkretes *Nein* zu den Vorschlägen *aller* einzelnen Parteien enthalten sein, sofern in ihnen allen glaubenswidrige Tendenzen enthalten sind. Nur so wird sie in der Lage sein, *allen* die Ohren zu öffnen für ihr aus dem Glauben stammendes Prinzip. Dieses Prinzip wird zwar die Mannigfaltigkeit der politischen Entscheidungen nicht beseitigen kön-

nen, es wird aber allen die Möglichkeit geben, *sachliche* Politik zu treiben. Aber die Kirche wie der Einzelne sollen wissen, was sie tun, wenn sie Politik treiben; sie sollen sich ihrer Verantwortung und ihrer Aufgabe als Christen in der Politik bewußt sein, und sie sollen um die Gefährlichkeit der Politik wissen, in der nur zu leicht das Mittel zum Zweck wird, und in der allzu leicht der Geltungswille sich allein durchsetzt. Immer freilich ist Politik aus Glauben besser als das ungläubige Verzagen vor der Schwere der Politik.

### III.

Die gleichen Gründe, die die Kirche nach außen hin Machtpolitik treiben lassen, verleiten auch ihre Glieder untereinander zu einem unevangelischen Verhalten. Als empirische Gemeinschaft braucht die Kirche Rechtsordnungen, und auch Ueber- und Unterordnung wird sie nicht entbehren können. Das Kirchenrecht ist ja nicht schon an sich ein Abfall vom Evangelium; es wird es freilich oft in der Praxis, weil wir uns durch das Vorbild politischer Rechtsbeziehungen nur zu leicht verleiten lassen, von diesen Ordnungen einen falschen Gebrauch zu machen. Die kirchlichen Ordnungen sind aber an sich Organe des innerkirchlichen Gestaltungswillens.

*1. Ziel des innerkirchlichen Gestaltungswillens kann es nicht sein, die Macht über andere Personen, Gruppen oder Institutionen zu erringen, er soll vielmehr die Anderen in den Stand setzen, ihre Aufgabe innerhalb der Kirche in echt evangelischem Sinne zu erfüllen.*

Es ist begreiflich, daß Menschen, die sich ernstlich um die Gestaltung der Kirche bemühen, von der Unentbehrlichkeit ihrer Arbeit für die Kirche überzeugt sind. Aber bei der Neigung des Menschen zur Selbstüberschätzung droht ihnen die Versuchung, aus ihrer Unentbehrlichkeit die Entbehrlichkeit oder zum mindesten die nur sekundäre Bedeutsamkeit der *anderen* Dienste zu folgern. Man meint, sich in den Dienst der Kirche zu stellen,



aber man denkt in Wirklichkeit daran, den Einfluß der Anderen in der Kirche zu mindern. Aber die Kirche ist nur dann vollkommen, wenn alle in ihr vorhandenen Glaubensgaben in ihren Dienst gestellt werden: es gibt im Grunde keinen Glaubenden, dessen Mitarbeit für die Kirche entbehrlich wäre. Man mag von seinem eigenen Standpunkte aus den einen Dienst für wertvoller ansehen als den anderen, man mag sich z. B. für Innere Mission, Gemeindepfarramt oder Gemeinschaftschristentum entscheiden; da die Kirche kein starres System, sondern ein Organismus ist, kann sie nur dann *lebendig* bleiben, wenn *alle* ihre Dienste in gleicher Weise dem *Ganzen* gewidmet werden. Das schließt gewiß mit ein, daß man die Eigenart seines eigenen Dienstes betont, um die Anderen auf ihre Einseitigkeiten aufmerksam zu machen, aber es muß eben in helfender Weise geschehen, weil sonst nur die eigene Einseitigkeit zur Geltung kommt.

Stärker noch als die Verschiedenheit der Dienste wird der innerkirchliche Machtwille durch die *Verschiedenheit der Glaubensüberzeugungen* gereizt. Wenn das Heil vom rechten Glauben abhängt, muß ich dann nicht um des Anderen willen seine Glaubensüberzeugung bekämpfen, wenn sie meiner eigenen widerspricht? Nun ist gewiß die Gewinnung und Bewahrung der reinen Lehre wichtiges Ziel der Kirche. Aber man muß hier die verschiedenen Gründe der Abweichung auseinanderhalten. Vom christlichen Standpunkte aus können freilich *andere Religionen* nur als falsch oder unvollkommen erscheinen, weil sie wesentliche Momente der Wirklichkeit nicht berücksichtigen und so entweder den Menschen nicht auf seine wahre Not hinweisen oder ihm eine Erlösung mit unzureichenden Mitteln verschaffen wollen. Sie kommen daher für uns unter keinen Umständen als Heilsweg in Betracht. Aber trotz der einheitlichen geschichtlichen Offenbarung, auf die wir unseren Glauben gründen, stehen auch im Christentum selbst eine Vielheit von Glaubensüberzeugungen nebeneinander, die sich infolge ihres gemeinsamen Ursprungs nicht wie Wahrheit und Irrtum zueinander

verhalten können. Wir sehen natürlich ab von den Fällen, in denen mangelnder Ernst zu einer oberflächlichen Glaubensüberzeugung geführt hat, oder in denen ungenaues Denken aus einer allgemein anerkannten Glaubensanschauung falsche Konsequenzen gezogen hat. Denn die Unterschiede der einzelnen Konfessionen oder die Richtungsunterschiede innerhalb einer Kirche haben einen tieferen Grund: sie sind auf die *Antinomie zwischen der monistischen Tendenz des Erkennens und dem pluralistischen Charakter der Wahrheit* zurückzuführen.

Der göttliche Akt der Offenbarung ist einheitlich; aber so wie die von Gott geschaffene Welt nicht aus lauter singulären Arten besteht, sondern aus den *individuellen Konkretionen* der Arten, so gibt es auch die Wahrheit nur in individueller Gestalt. Wohl sucht das Erkennen hinter der Vielfältigkeit der Individuen das Wesen zu schauen: aber es bleibt bei tastenden Versuchen. Zwar findet innerhalb der Erkenntnisgemeinschaft ein ständiger Austausch der Erkenntnisse und wechselseitige Auseinandersetzung statt, aber niemals wird dadurch das Wesen selbst wirklich erkannt, es geht immer nur als Regulativ (als „Aufgabe“) in den Erkenntnisakt ein. Die Folge ist in der geschichtlichen Gesellschaft das Nebeneinander einer Mehrheit von Wahrheiten über denselben Tatbestand. Diese Wahrheiten sind freilich nicht vertauschbar, wie der Relativismus meint. Für ihren Vertreter ist jede Wahrheit die äußerste Grenze dessen, was am Gegenstande erkennbar ist; die fremde Wahrheit kann er deshalb nicht als richtig anerkennen und kann sie sich auch nicht zu eigen machen. Aber während das naive Denken die fremde Wahrheit mit dem Irrtum identifiziert, bedeutet für das kritische Denken die fremde Wahrheit eine Aufforderung zu einer — wenn auch vielleicht nie vollziehbaren — weiteren Auseinandersetzung, und so behält sie ihr Daseinsrecht neben der eigenen. Im täglichen Leben ist uns die Anerkennung der Pluralität der Wahrheit selbstverständlich: niemand wagt Uniformität in Fragen des Geschmacks oder der Sitte zu fordern und doch ist Zusammen-

leben möglich. Aber wo es, wie im Glauben, um die letzten Fragen geht, entbrennen die Leidenschaften: hier scheint Geltenlassen einer fremden Wahrheit mit Verrat an der Wahrheit gleichbedeutend zu sein. Die einzelnen Gruppen, die sich eine Glaubensmeinung zu eigen gemacht haben, suchen deshalb die anderen Meinungen aus der Kirche auszuschließen oder zum wenigsten zu unterdrücken. Nun kann das Geltenlassen der fremden Wahrheit allerdings nicht ein einfaches Dulden sein: das wäre freilich ein Relativismus, der gegen die eigene Wahrheit gleichgültig wäre. Man muß vielmehr die ganze Not empfinden, die darin liegt, daß es mehrere Wahrheiten gibt: denn das bedeutet, daß die echte Schau der Wirklichkeit uns versagt ist. Aber die Tatsache, daß von anderer Seite ein Anspruch auf Wahrheit geltend gemacht wird, der mit meinem unvereinbar ist, nimmt mir auch die Möglichkeit, meine Wahrheit ohne neue Rechtfertigung als die einzige anzusehen. Deshalb muß ein geistiges Ringen einsetzen, bei dem ich um Verständnis des Anderen und er um eine Rechtfertigung seines Standpunktes vor mir sich bemühen muß. Solange diese Auseinandersetzung nicht bis zur letzten Möglichkeit durchgeführt ist, hat man kein Recht, den Anderen zum Schweigen zu bringen oder ihn gar aus der Kirche auszuschließen. Aber das Elend in den Kirchen ist, daß in den meisten Fällen auf dieses Ringen verzichtet wird und statt dessen mit den Mitteln äußerer Macht der Andere um seinen Einfluß gebracht wird.

*2. Innerhalb der empirischen Kirche muß es ein kirchliches Amt geben.*

Bestünde die empirische Kirche aus lauter lebendigen Gliedern, so wäre ein besonderes kirchliches Amt entbehrlich, denn dann würde jedes Glied der Kirche das Amt der Kirche so vollkommen ausüben, daß darüber hinaus nichts zur Erfüllung der kirchlichen Aufgabe übrig bliebe. Aber weil wir alle nur mehr oder weniger vollkommen diese Aufgabe erfüllen, ist die Schaffung einer besonderen Institution, des kirchlichen Amtes, unentbehrlich.

Hinter allen Versuchen, das *kirchliche Amt abzuschaffen* und die Kirche ganz auf die lebendige Gemeinde zu gründen, steht die hochmütige Ueberhebung der „Reifen“, denen im Grunde mehr an ihrer eigenen Erbauung als an der Erfüllung der Aufgabe der Kirche gegenüber der Welt liegt. D. h. hier manifestiert sich ein Machtwille, der deshalb besonders gefährlich ist, weil er sich hinter dem höchsten Anliegen des Glaubens, der Sorge für das Heil der eigenen Seele, verbirgt. Aber ebenso abzulehnen ist freilich auch der *Machtwille des Klerikalismus*, der aus der praktischen Unentbehrlichkeit des kirchlichen Amtes folgert, daß der geistliche Stand allein berechtigt sei, die Kirche zu gestalten. Beide Irrtümer beruhen auf einer falschen Auffassung vom Ursprunge des kirchlichen Amtes. In neuester Zeit hat G. HOLSTEIN in seinen „Grundlagen des evangelischen Kirchenrechtes“ (Tübingen 1928) die These verfochten, das kirchliche Amt sei der Reflex des autoritativ-herrschaftlichen Verhältnisses Jesu zu den Jüngern. Nun hat HOLSTEIN allerdings recht gegenüber einer rein soziologischen Deutung, die das kirchliche Amt durch Delegation aus der *empirischen* Gemeinde hervorgehen läßt: so ist das kirchliche Amt nicht entstanden, und von einem solchen Verhältnis her kann es auch nicht verstanden werden. Aber das was Jesus seinen Jüngern zurückließ, als er von ihnen ging, war nicht ein in seiner Stellvertretung ausgeübter kirchlicher Beruf, sondern eine *Botschaft*, die weitergegeben werden sollte, und die *Gnade des heiligen Geistes*, die in den Gläubigen wirksam war. Der Heilige Geist war Gabe und Aufgabe zugleich, die allen in der Gemeinde gegeben war; die Botschaft war es, die durch ihre Autorität aus dem Amte der Kirche (s. o. S. 7) das kirchliche Amt hervorgehen ließ. Nicht weil der Enthusiasmus nachließ, ist in der alten Kirche ein kirchliches Amt entstanden, sondern weil bei wachsendem Umfang der Kirche eine Teilung der Funktionen nötig war und weil um der Massenhaftigkeit der Aufgabe willen an die Stelle der beweglichen enthusiastischen Ordnungen festere Rechtsordnungen treten mußten. Das kirch-



liche Amt ist also an sich nur ein Organ der *empirischen* Kirche, und nur soweit es *im Glauben* ausgeübt wird und sich selbst unter die autoritative Botschaft Jesu stellt, wird es auch zum Organ der alles umfassenden Wesenskirche. Darum kann das kirchliche Amt auch verkommen, ohne daß die empirische Kirche deswegen verkommt; denn sie ist zu ihrem Glücke für die Wahrnehmung der pneumatischen Aufgabe nicht auf die berufsmäßigen Amtsträger allein angewiesen. Im Unterschiede zum Amte der Kirche, das unmittelbar auf die Berufung der Glaubenden durch Christus zurückgeht, hat also das kirchliche Amt nur eine *empirische* Notwendigkeit. Es kann deshalb nicht die Rede davon sein, daß es die hervorragendste oder gar die einzige Manifestation der Kirche Christi innerhalb der empirischen Kirche wäre. Es ist freilich auch nicht wertlos. Es hat die gleiche Würde, keine größere und keine geringere, wie jede andere Betätigung des Amtes der Kirche durch einen „Laien“. Aber das kirchliche Amt wird nur dann seine Aufgabe wirklich erfüllen können, wenn es die Herrschaft, die es über die Glieder der Kirche ausübt, als einen Dienst ansieht, der voll Verantwortung und in rechter Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse geübt wird.

Die unvermeidliche Entwicklung des Amtes der Kirche zum kirchlichen Amt kann nun aber nach zwei Seiten hin zu gefährlichen Auswüchsen führen: der Vertreter des kirchlichen Amtes kann versuchen, die Unterordnung unter die von ihm vertretene Botschaft umzuwandeln in einen Gehorsam gegen seine Person oder seine Amtsstelle; und auf der anderen Seite kann der Laie aus Empörung über diese unbillige Anmaßung des Amtsträgers in ein Uebermaß von Selbstbehauptung verfallen und vergessen, daß die Botschaft Jesu trotz des Mißbrauches des Amtsträgers für ihn unbedingt bindende Autorität hat.

Abhilfe kann nur von einer neuen, echt evangelischen Gesinnung kommen. Aber gerade die erfordert auch organisatorische Maßnahmen. Denn hinter jeder Ordnung steht ja bereits eine bestimmte Gesinnung. So kann eine geltende Ordnung den, der sie benutzen

muß, zwingen, das Rechte wider bessere Einsicht zu unterlassen. Wenn man nun aber überhaupt alle Ordnung beseitigen und die Kirche ausschließlich auf die Gesinnung verweisen würde, aus der alles Rechte hervorgehen werde, so würde die gegenteilige Folge eintreten: die kirchlichen Massen (bis in die höchsten Stellen hinauf) würden erst recht dem Anreiz eines ungezügelten Machtwillens verfallen. Schon um der Liebe willen ist es deshalb notwendig, ihnen Ordnungen zur Verfügung zu stellen. Gewiß muß in den evangelischen Kirchen beides sein: die guten Ordnungen und die lebendigen Gewissen. Bleibt es allein bei den Ordnungen, so werden auch diese schließlich zu Werkzeugen des Machtwillens. Jede Ordnung hat nur als *dienendes Mittel* Bedeutung und muß deshalb bereit sein, sich dem Proteste des lebendigen Glaubens unterzuordnen. Aber auch um nur dieses Ziel zu erreichen, ist eine solche Ordnung der Kirche notwendig, die dem gläubigen Protest zu maßgeblichem Einfluß verhilft.

Eines der wichtigsten Probleme innerkirchlicher Ordnung ist heute das *rechtliche Verhältnis von kirchlichem Amt und Kirchenvolk*. Das *kirchliche Amt* ist ja nicht um seiner selbst willen da, sondern um der Kirche willen, deren Glieder alle mit mehr oder weniger ausgeprägter Bewußtheit die Botschaft Jesu als bindend anerkennen. Die Frage ob das Kirchenvolk Subjekt oder Objekt der Tätigkeit des kirchlichen Amtes sei, ist deshalb von vornherein falsch gestellt, weil in diesem Wechselverhältnis von Beauftragtsein und Dienen die Rollen dauernd wechseln. Wir haben aber noch immer eine ganze Reihe kirchlicher Verfassungen, die durch Siebssysteme oder durch äußerliche Erschwerungen des kirchlichen Wahlrechtes ausdrücklich zu dem Zwecke geschaffen scheinen, der Kirchenleitung dauernd gefügige Mehrheiten zu schaffen. Eine Behebung dieser Mißstände kann nun freilich nicht schon durch Aenderung der kirchlichen Verfassung erreicht werden. Die Uebertragung einer formalen politischen Demokratie auf die Kirche ist heute undurchführbar, die Forderung allen Gliedern der Kirche auch gleiches Recht in der Kirche zu

gewähren, dient in keiner Weise dem Wohle der Kirche. Denn hier genügt nicht schon politische Reife, es ist auch und vor allen Dingen religiöse Reife und kirchliches Verantwortungsbewußtsein notwendig. Die Folge wäre entweder, daß viele von ihrem Rechte keinen Gebrauch machten, weil sie nichts damit anfangen wüßten, oder aber, was viel bedenklicher ist, daß sie in falscher Weise davon Gebrauch machten, indem sie etwa das kirchliche Wahlrecht zur Erreichung von Zielen benutzten, die mit den Aufgaben der Kirche nichts zu tun haben (z. B. Listen des Stahlhelmes, der Haus- und Grundbesitzer, der Gastwirte, der SPD.). Weil die kirchliche Verfassung sich den jeweiligen Verhältnissen anpassen muß, kann es freilich keinen Idealtyp einer kirchlichen Verfassung geben. Gleichwohl lassen sich bestimmte Bedingungen aufweisen, die jede kirchliche Verfassung erfüllen muß, soll sie geeignet sein, wirklich dem Besten der Kirche zu dienen.

*3. Die Kirche muß sich selbst vor allem die Organe schaffen, um all ihre lebendigen Glieder zur Mitarbeit gelangen zu lassen und die anderen Glieder dazu heranzuziehen.*

Es ist begreiflich, daß diejenigen, die innerhalb der Kirche ein Amt haben, nun auch die gesamte Verantwortung für die Kirche übernehmen wollen. Aber es kommt ja in der Kirche nicht bloß darauf an, daß Verantwortung übernommen und ein Amt ausgeübt werde, sondern daß dadurch die Aufgabe der Kirche erfüllt werde, allen Menschen in allen Lagen ihres Lebens zum Heile zu verhelfen. Diese Aufgabe in ihrer Unendlichkeit kann aber von einem einzelnen Menschen oder von einer Gruppe oder einem Stande allein nie ausgeführt werden; es bedarf dazu der ständigen Mitarbeit *aller* Glaubenden. Wenn es also auch nicht schon an sich verkehrt ist, daß innerhalb einer Kirche der Hauptteil verantwortlicher Arbeit bei den Geistlichen liegt, so ist doch der Klerikalismus zu verwerfen, der in allem die Vormacht der Geistlichen zu wahren versucht. Für die pneumatische Aufgabe der Kirche ist es belanglos, wie hoch der Prozentsatz der Geist-

lichen ist, die an ihrer Durchführung beteiligt sind, denn hier entscheidet nur die Gläubigkeit, und es wäre Vermessenheit, wollten sich die Geistlichen oder Theologen von vornherein für gläubiger halten als das Kirchenvolk. Das wird man z. B. bei der Bildung von Ausschüssen für die Neugestaltung des Religionsunterrichtes im Auge behalten müssen. Ebenso liegt für die Zusammensetzung der kirchlichen Parlamente kein Grund vor, auf eine besonders starke Vertretung des kirchlichen Amtes bedacht zu sein; verwerflich erscheinen auch die Bestrebungen, die Macht der Synoden zugunsten der Kirchenleitung zu schwächen. Jede Rivalität beweist hier, daß man die eigentliche Aufgabe verkennt, daß man mehr auf seine Macht als auf das Wohl der Kirche bedacht ist. Notwendig ist vielmehr, daß jeder dasjenige Maß verantwortlicher und maßgeblicher Mitarbeit erlangt, das seinen besonderen Gaben entspricht. Dabei wird man heute in stärkerem Maße vom kirchlichen Amte als vom Kirchenvolke einen Verzicht auf Vorrechte verlangen müssen. Der Kirche ist freilich auch noch nicht damit gedient, daß man der Vertretung des Kirchenvolkes Scheinrechte statt Pflichten gibt.

Die Zusammenarbeit von kirchlichem Amt und lebendigen Gliedern der Kirche wird verschieden zu regeln sein, je nach der Größe der Körperschaft, um die es sich handelt: in der Einzelgemeinde wird sie in vielen Fällen schon durch den persönlichen Verkehr zwischen Pfarrer und Laien zustande kommen, im Kirchenkreis und in der Landeskirche wird in Vertretung der verantwortungsbereiten Glieder eine parlamentarische Körperschaft neben der Gesamtkirchenleitung stehen müssen. Die praktischen Schwierigkeiten, die wirklich lebendigen Glieder für die Mitarbeit zu gewinnen, sollen nicht unterschätzt werden. Schon der Begriff der lebendigen oder reifen Glieder der Kirche ist nicht leicht organisatorisch näher zu bestimmen. Man wird heute jedenfalls die Lebendigkeit nicht schon an dem Verhältnis zu einem formulierten kirchlichen Bekenntnis erkennen können, denn gerade hier spielen Momente mit, die außerhalb des Glaubens liegen. Ob ein



Mensch den Glauben hat, kann nicht äußerlich erkannt werden: man wird also es ihm selbst überlassen müssen, seine Reife zum Ausdruck zu bringen. Die einzige Form, in der das innerhalb der Kirche geschehen kann, ist die Teilnahme am kirchlichen Leben im weitesten Sinne (Gottesdienst, Gemeindegarbeit, Religionsunterricht). Daß Menschen auch ohne eine solche Tätigkeit eine tiefe Religiosität haben können, soll nicht bestritten werden, aber die volle Reife des Glaubens haben sie erst erlangt, wo sie den wesenhaften Zusammenhang von Religiosität und kirchlicher Verantwortung erkannt haben. Alle Menschen aber, die dieses Verantwortungsbewußtsein haben, sind auch zur Mitarbeit an der Gemeinde heranzuziehen. Statt einer lebendigen Kirche würde sich freilich ein totes Konventikeltum entwickeln, wenn man die Kirche auf die lebendigen oder reifen Glieder beschränken wollte. Denn der „starke“ Glaube ist nicht ein Verdienst der „Reifen“, sondern eine Gabe, die ihnen von Gott verliehen ist zur Erfüllung einer Aufgabe innerhalb der Kirche. Als Glied der Kirche ist aber jeder Getaufte anzusehen, der sich nicht bewußt von der Kirche getrennt hat, und die Reifen haben deshalb die Pflicht, in den Anderen das ihren Fähigkeiten entsprechende Maß von kirchlichem Verantwortungsbewußtsein zu erzeugen. Es scheint freilich im ersten Augenblicke verlockend, „die Kirche nur aus lebendigen Gliedern zu erbauen“. Was könnte die Kirche leisten, wenn sie nicht durch die gleichgültigen oder gar widerstrebenden Glieder gebunden wäre! Aber auch dahinter steckt ein verbotener Machtwille. Gewiß soll die Kirche nicht um jeden Preis versuchen, die Gleichgültigen und Widerstrebenden bei sich zu halten — nur zu oft steckt ja dahinter auch der Wunsch, reiche Steuerzahler der Kirche zu erhalten oder eine imposante Statistik der konfessionellen Zugehörigkeit aufweisen zu können —, aber steht hinter der Forderung der Bekenntniskirche oder der „lebendigen Kirche“ nicht auch der Wunsch, die eigene Frömmigkeit in ein besonders helles Licht zu stellen? Unsere Kirchen leiden bereits heute darunter, daß

viele Pfarrer nur noch diejenigen zur Kirche rechnen, die sich zu ihr halten, und daß fast nichts geschieht, um die große Masse der übrigen Getauften, die heute der Kirche entfremdet sind, wieder für die Kirche zurückzugewinnen.

*4. Das Wohl der Kirche verlangt, daß keine kirchliche oder religiöse Minderheit von maßgeblicher verantwortlicher Mitarbeit ausgeschlossen bleibt.*

Es ist begreiflich, daß die stärkste Gruppe in der Kirche im allgemeinen den meisten Einfluß auf die Kirchenleitung hat und daß diese umgekehrt sich mit der Mehrheit besonders eng verbunden fühlt, weil ihr an der äußeren Einheit der Kirche aus religiösen wie aus praktischen Gründen liegen muß. Nur zu oft aber sucht die äußerlich stärkste kirchenpolitische oder theologische Gruppe ihre Machtmittel zu benutzen, um die anderen Meinungen und Gruppen in der Kirche zu unterdrücken. Nun wird man gewiß nie die gesamte Mannigfaltigkeit der christlichen Glaubensweisen in einer einzigen empirischen Kirche zum Ausdruck kommen lassen können. Aber selbst die Konfessionskirchen können nie eine uniforme Einheit bilden: immer wird auch ihr konfessionelles Glaubensprinzip eine Mehrheit von Deutungen und damit eine Mehrzahl von kirchlichen Gruppen nötig machen. Man kann auch nie im voraus sagen, bis zu welchem Grade die Zusammenarbeit verschiedener Gruppen innerhalb einer Kirchenorganisation möglich ist. Bei einer rein statischen Auffassung der Wahrheit wird man freilich a priori nach dem Gesetze des Widerspruches eine der eigenen entgegengesetzte fremde Meinung als falsch ansehen und deshalb die Auseinandersetzung mit der anderen nicht nur für unnötig, sondern für sinnlos halten. Aber die Wahrheit ist dynamischer Art, und das Eigentümliche ist, daß gerade durch den Akt der versuchten Auseinandersetzung die Möglichkeit der Verständigung geschaffen wird: durch die Anerkennung ihrer eigenen Grenzen ändert sich die Natur meiner Wahrheit. Immer wird sich deshalb die einzelne Gruppe — und das gilt vorzüglich von der Mehrheit — vor Augen halten müssen,

daß es a priori ausgeschlossen ist, daß sie allein ihre Kirche repräsentiert. Deshalb kann unser Ziel nie sein, eine bestimmte Richtung innerhalb der Kirche oder der Theologie zum Siege zu führen. Es ist weder notwendig, die Gemeindeorthodoxie durch den Liberalismus zu ersetzen, noch umgekehrt. Wohl aber sind die Gemeinden zur lebendigen Auseinandersetzung oder, wo sie dazu nicht reif genug sind, wenigstens zur gegenseitigen Achtung vor den verschiedenen Glaubensrichtungen zu erziehen.

Haben aber andere Gruppen neben der Mehrheit wesensmäßig ein Daseinsrecht, so muß auch die Mehrheit bereit sein, den Minderheiten einen *maßgeblichen* Einfluß auf die Geschicke der Kirche zu gewähren.

*5. Dem Wesen der Kirche widerspricht es, grundsätzliche Fragen durch Mehrheitsbeschlüsse zu erledigen.*

Die rein formale Vertretung der Minderheiten in den kirchlichen Körperschaften hat solange keinen praktischen Wert, als die Beschlüsse dieser Körperschaften, entsprechend dem Machtprinzip der politischen Parlamente, durch den Willen der Mehrheit zustande kommen. Was nützen alle Reden, Vorschläge und Anträge der Minderheit, wenn die Mehrheit weiß, daß sie sich durch ihr Zahlenverhältnis jederzeit gegen die Minderheiten durchsetzen kann! Sind jedoch alle Gruppen für das Wohl der Kirche notwendig, so muß auch die Verfassung dafür sorgen, daß die Gruppen aufeinander hören. Gewiß mag das nicht immer leicht sein, zumal wenn in der Minderheit ein Querkopf ist, aber es muß möglich sein, solange beieinander zu bleiben und sich zu verstehen zu suchen, daß schließlich doch ein einheitlicher Beschluß zustande kommt, sei es, daß die eine Gruppe darauf verzichtet, ihren Widerspruch geltend zu machen, sei es durch Einstimmigkeit. Daß ein Verzicht auf Mehrheitsbeschlüsse nicht zur Untätigkeit führen muß, zeigen das Beispiel der Quäker und der großen internationalen Kirchenversammlungen der Gegenwart: man muß nur eben bereit sein, *aus Glauben* heraus mit den anderen zu verhandeln. Das Recht

der Minderheiten auf maßgebliche Beteiligung an der Leitung der Kirche setzt freilich von ihrer Seite voraus, daß auch sie die Autorität der Kirche und ihrer Botschaft respektieren. Aber hier liegt eben eine von jenen verhängnisvollen Wechselwirkungen vor, die nur eine *Kirchenpolitik aus Glauben* beseitigen kann: Solange die Mehrheit mehr an ihre äußere Macht in der Kirche als an ihre pneumatische Aufgabe denkt, wird die Minderheit *gegen sie* kämpfen, und dieser Kampf wird unvermeidlich ein Kampf um die *Macht* werden. Sobald die Mehrheit an ihre pneumatische Aufgabe denkt, wird auch die Minderheit genötigt, die Auseinandersetzung auf diesem Gebiete zu suchen. Die Tatsache, daß heute in unseren kirchlichen Körperschaften die Behandlung religiöser und theologischer Fragen keine Rolle mehr spielt, ist der beste Beweis dafür, daß die Auseinandersetzung hier auf einem falschen Gebiete stattfindet.

6. *Die Mitglieder der kirchlichen Körperschaften können nicht durch ein dem politischen analoges Wahlverfahren bestimmt werden.*

Die Kirche hat das stärkste Interesse daran, *sämtliche* religiös lebendigen und praktisch veranlagten Glieder zur tätigen Mitarbeit heranzuziehen. Das geschieht aber eben nicht dadurch, daß kleine Konventikel oder Interessengruppen eine Liste von Kandidaten für die kirchlichen Körperschaften aufstellen: auch hier wieder hat das politische Vorbild verhängnisvoll gewirkt. Parteimäßige Wahlversammlungen und Wahlkämpfe, die leider bei kirchlichen Wahlen auch schon entbrannt sind, stehen in Widerspruch zu dem Wesen der Kirche. Aber sie werden sich freilich nur dann vermeiden lassen, wenn die Kirche selbst Vorkehrungen trifft, durch die sie entbehrlich werden. Die Gemeinde muß begreifen, daß sie als Kirche Christi in und trotz der Mannigfaltigkeit eine *Einheit* ist. Gewiß wird sich im kirchlichen Leben Gruppenbildung nicht umgehen lassen: aber die gegenwärtigen Wahlsysteme geben nur den wenigsten Gruppen die Möglichkeit, ihre Bereitschaft zu verantwortlicher Mitarbeit überhaupt zu erkennen zu geben, und das Wahlverfahren sorgt



weiter dafür, daß nur wenige von den kenntlich gewordenen Gruppen auch zur Mitarbeit gelangen können. Hier muß auf neue Wege gesonnen werden. Innerhalb der Kirchgemeinde muß es möglich sein, in allgemeinen Gemeindeversammlungen all die Einzelpersonen und Gruppen kennenzulernen, denen an wirklicher Mitarbeit für die Kirche liegt. Gewiß wird es heute, wo unsere Gemeinden auch in *kirchlichen* Dingen noch zu sehr von der *Politik* her denken, nicht immer ganz leicht sein, die wahre kirchenpolitische Gliederung der Gemeinde zu erkennen, aber einige wenige ernstlich gesonnene Personen vermögen da viel. Ein Wahlakt wird sich in vielen Fällen nicht ganz umgehen lassen, will man nicht allzu große Gemeindevertretungen gewinnen. Auch hier aber ist es zu erwägen, ob man nicht neben einer großen Gemeindevertretung einen engeren Arbeitsausschuß schaffen will. Nichts ertötet so sehr den Willen zu wirklicher Mitarbeit auf politischem wie auf kirchlichem Gebiete wie das Phantom eines Wahlrechtes, das dem Wähler die Pflicht auferlegt, von Zeit zu Zeit einmal zur Wahlurne zu gehen, um Männer zu wählen, die er nicht kennt und die ihm von ihrer Tätigkeit als *seine* Abgeordneten nie etwas erzählen, geschweige daß sie bereit wären, sich ihm gegenüber zu verantworten.

Wird die Wahl zur Gemeindevertretung nicht mehr als ein Machtkampf angesehen, so wird auch die Vertretung der Minderheiten keine unüberwindlichen Schwierigkeiten machen. An Stelle von Wahlsystemen, die den Minderheiten nur widerwillig auch noch einen Platz einräumen, wird man für eine solche Verteilung der Stimmen sorgen, daß eine jede Meinung als ein unentbehrlicher Teil der Gemeinde zu Worte kommt. Mit Verhältniswahlsystemen ist noch nichts getan, solange sie nicht aus gutem Willen der Minderheit gegenüber geschaffen sind. Durch die beiden Reformen: Nominierung der Kandidaten durch die Gemeindeversammlung und Reform des Wahlsystems wird sich auch in der rechten Weise einer der schwersten Mißstände unseres kirchlichen Lebens beheben lassen: die *unver-*

*hältnismäßig geringe Vertretung der Arbeiter in den Gemeindevertretungen.*

Schwieriger als bei den Wahlen zur Gemeindevertretung ist die Beseitigung des Machtstrebens bei den Wahlen zu den umfassenderen kirchlichen Körperschaften. Hier kommen ja noch ganz andere Gesichtspunkte für die Auswahl der Kandidaten in Betracht. Das weitverbreitete Siebsystem bringt den Vorteil mit sich, der Kirche Wahlkämpfe zu ersparen; es kann aber nur dann zum Nutzen der Kirche wirken, wenn es nicht im Sinne einer Ausscheidung der Minderheiten angewandt wird, sondern im Gegenteil so, daß die jeweils größten Gruppen auf einen Teil ihrer Vertretung verzichten müssen zugunsten der Minderheiten. Wenn bei Abstimmung Einstimmigkeit erforderlich ist, liegt ja ohnedies kein Grund mehr vor, die einzelnen Gruppen entsprechend ihrer zahlenmäßigen Stärke im kirchlichen Parlamente vertreten zu lassen: man wird dann den Nachdruck auf die Vielseitigkeit der Meinungen und auf die Qualität der Vertreter legen.

Es ist schließlich noch ein Wort zu sagen über den Machtwillen, der sich im Verhältnis der verschiedenen Funktionen des kirchlichen Amtes zueinander zeigt.

*7. Das Wohl der Kirche fordert, daß die verschiedenen Funktionen des kirchlichen Amtes in ihr gleichmäßig und in steter gegenseitiger Beziehung wirksam sind.*

Das kirchliche Amt hat drei selbständige Funktionen: 1. das geistliche Amt der Wortverkündigung und Sakramentenverwaltung. 2. Das Amt der Kirchenleitung und Kirchenverwaltung und 3. das Amt der Theologie, dessen Aufgabe die Normierung der beiden anderen Aemter ist. Wie bei jeder Differenzierung innerhalb der menschlichen Gesellschaft haben auch in der Kirche die drei verschiedenen Funktionen die Tendenz, sich voneinander unabhängig zu machen: die Kirchenleitung denkt z. B. nicht immer daran, daß ihr Ziel die Ermöglichung der ungestörten Tätigkeit des geistlichen Amtes sein muß, das geistliche Amt verliert leicht den Zusammenhang mit der Theologie und richtet

sich in erster Linie nach den praktischen Bedürfnissen, die Theologie vergißt gern, daß sie eine kirchliche Tätigkeit ist und entwickelt sich lediglich nach den Antrieben der wissenschaftlichen Aufgabe. Alle drei Amtsfunktionen müssen aber im Auge behalten, daß sie ihren Ursprung im Amte der Kirche haben, nur in der gegenseitigen Bezogenheit aufeinander können sie deshalb ihrer Aufgabe genügen. Abhilfe ist hier freilich schwerer zu schaffen. Während nämlich im Verhältnis der Gemeindeglieder zueinander und der Gemeinde zum kirchlichen Amte durch rechtliche Ordnungen eine äußere Hilfe für die Ueberwindung des kirchlichen Machtwillens gegeben werden kann, ist innerhalb des kirchlichen Amtes fast alles von dem Verantwortungsbewußtsein der leitenden Personen abhängig. Immerhin ließen sich Ausschüsse denken, durch die die kirchlichen Verwaltungsbeamten auf die Schäden aufmerksam gemacht werden, die eine rein rechtlich-bürokratische Behandlung kirchlicher Angelegenheiten dem geistlichen Amte zufügt. Wenn auch die Kirche z. B. eine rechtliche Genossenschaft mit Vermögensbesitz ist, so kann sie doch nicht von allen Freiheiten des BGB. Gebrauch machen, und wenn auch eine völlige Außerachtlassung wirtschaftlicher Grundsätze sinnlos wäre, so muß die Kirche doch das Prinzip der Wirtschaftlichkeit mit dem der Billigkeit verbinden. Man kann von den Laien nicht verlangen, daß sie innerhalb der Kirche zwischen der kirchlichen Verwaltung und dem geistlichen Amte unterscheiden, zumal in vielen Fällen der Geistliche das ausführende Organ der kirchlichen Verwaltung ist. So wird der Laie durch falsche Verwaltungsmaßnahmen zugleich an der kirchlichen Verkündigung selbst irre: er bezweifelt die Wahrhaftigkeit und damit den Wert der Verkündigung. Das gilt auch von den Maßnahmen der kirchlichen Leitung, die Kirche *finanziell* sicherzustellen und ihren rechtlichen Einfluß zu erweitern: immer sind auch hier die Rückwirkungen auf die Ausübung des geistlichen Amtes im Auge zu behalten. Man versteht wieviel dem Kirchenregiment an einer gesicherten Dauerposition

und an der finanziellen Stärkung der Kirche liegt: man will sie um der Erfüllung der pneumatischen Aufgabe willen. Eine finanzielle Abhängigkeit der Kirche vom Staate oder von großen Geldgebern bringt aber immer auch innere Abhängigkeit mit sich. Gewiß wird hier eine ideale Lösung nicht möglich sein: aber die kirchliche Leitung muß alles tun, um die Unabhängigkeit des geistlichen Amtes dabei zu wahren.

Schwieriger noch ist es, das Auseinanderfallen von geistlichem Amt und Theologie zu verhindern. Die Wahrheit ist ja nicht eine Summe von theoretischen Sätzen, die der Kirche ein für allemal geschenkt wären. Weil Theologie nur in der lebendigen Auseinandersetzung Daseinsrecht hat, muß auch der Geistliche ständig den Zusammenhang mit der Theologie behalten. Alles Pochen auf die Bibel oder auf den rechten Glauben und die Kraft des heiligen Geistes, sind außerhalb der lebendigen theologischen Auseinandersetzung nichts denn eitle Ausflüchte solcher, die unter allen Umständen *recht behalten* wollen und denen mehr daran liegt, ihre persönliche Meinung oder die ihrer Gruppe zu verkündigen als die Gemeinde in der Wahrheit zu erhalten. Der Theologe schließlich muß seinen Stolz fahren lassen, in seiner Theologie allein auf sich und seine Wahrheit gestellt zu sein. Die Kirche ist mit ihrer Botschaft Ausgang, sie ist mit ihren lebendigen Gliedern, denen die reine Lehre verkündigt werden soll, das Ziel der Theologie. Der Theologe muß deshalb hören lernen, d. h. ernst damit machen, daß die Kirche außer ihm noch andere Theologen hat, die um die Formulierung der reinen Lehre ringen: mit ihnen muß er sich auseinandersetzen, um die Botschaft der *Kirche* vertreten zu können. Nicht das ist dem Theologen vorzuwerfen, daß er seinen Standpunkt mit Entschiedenheit vertritt — das soll er tun —, wohl aber, daß diese Entschiedenheit in vielen Fällen unbegründet ist, weil sie sich nur auf die wissenschaftliche Widerspruchslosigkeit stützt, nicht auf die Bewährung des eigenen Standpunktes gegenüber den Einwänden der Anderen. Der Theologe muß weiter



lernen, *aktuelle* Fragen zu behandeln. Er darf nicht in Selbstgenügsamkeit so theologisieren, als wenn er außerhalb der konkreten Zeit lebte und als wenn die Gemeinde dazu bestimmt wäre, sich um sein Theologisieren zu kümmern. Die Fragestellungen der Gemeinden haben vielmehr der Ausgang seiner Arbeit zu sein.

Hiermit ist in großen Zügen der Umkreis des kirchlichen Machtwillens aufgewiesen, der in so verschiedenen und oft sehr versteckten Formen auftritt, und es ist gezeigt worden, in welcher Richtung heute dieser Machtwille ersetzt werden kann durch ein kirchliches Selbstbewußtsein, das aus evangelischem Geiste heraus die Kirche in ihren Beziehungen nach außen wie nach innen gestalten will.

#### IV.

Wir erleben heute unter den jüngeren Theologen eine neue Bewegung zur Kirche hin. Aber es steckt noch viel Romantik in dieser Bewegung. Man leidet unter der Gegenwart und man erquickt sich an dem Wunschbilde einer idealen Kirche und einer idealen Theologenschaft. Man wird aber endlich begreifen müssen, daß eine ideale Kirche nicht von selbst entsteht, und auch nicht allein durch eine „unbedingte Haltung“ zustande kommt. Die ideale Kirche kann nur dadurch geschaffen werden, daß die neue Liebe zur Kirche zur schlichten Kleinarbeit wird, die im Gemeindeleben wie in der Kirchenpolitik allmählich eine Neuorientierung herbeiführt. Dabei ist es eine durchaus sekundäre Frage, ob man diese Kirchenpolitik in den bestehenden Parteien oder in neuen Gruppen treibt, das wird ganz von den landeskirchlichen Verhältnissen abhängen. Was den Kirchen heute nützt, ist nicht irgendein kirchenpolitisches Parteiprogramm, sondern das Beispiel eines aus Glauben geborenen Gestaltungswillens. Durch ihn allein können die Kirchen wieder wirksam auf ihre eigentliche Aufgabe aufmerksam gemacht werden, der Welt das Heil zu vermitteln, und durch ihn allein werden sie lernen, daß dieses Ziel ohne Machtwillen erfolgreicher und allein dem Wesen einer evangelischen Kirche entsprechend erreicht werden kann.



## *Kirchenrechtliche Literatur*

### **Günther Holstein**

Die Grundlagen des evangelischen Kirchenrechts. 1928.  
*XII, 408 Seiten. M. 18.—, in Gzlw. geb. M. 21.—.*

Das Werk, das über die Gegenwart hinaus auch an die Probleme der Zukunft rührt und das aus eingehendster Sachkenntnis heraus entstanden ist, sei allen empfohlen, die wissen, daß Verfassungsfragen Lebensfragen sind.

*(Der Reichsbote Nr. 270. II. XI. 28.)*

### **Zaccaria Giacometti**

Quellen zur Geschichte der Trennung von Staat und Kirche. 1926. *M. 21.—, geb. M. 24.—.*

### **Friedrich Giese**

Staat und Kirche im neuen Deutschland. In: Jahrbuch des öffentlichen Rechts Bd. XIII. 1925. *M. 21.—, geb. M. 23.50.*

### **Otto Koellreutter**

Staat, Kirche und Schule im heutigen Deutschland. (Recht und Staat 43.) 1926. *M. 1.80.*

### **Walter Bülck**

Begriff und Aufgabe der Volkskirche. 1922. *M. 1.20.*

### **Otto Baumgarten**

Der Aufbau der Volkskirche. 1920. *M. 1.—.*

### **Ernst Troeltsch**

Die Trennung von Staat und Kirche, der staatliche Religionsunterricht und die theologischen Fakultäten. 1907. *M. 2.—.*

---

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)  
TÜBINGEN

# THEOLOGISCHE RUNDSCHAU

Begründet von

WILHELM BOUSSET und WILHELM HEITMÜLLER

---

## NEUE FOLGE

Unter Mitwirkung von

WALTHER BAUMGARTNER, HERMANN FABER,  
FRIEDRICH GOGARTEN, MARTIN HEIDEGGER,  
FRIEDRICH KARL SCHUMANN

herausgegeben von

RUDOLF BULTMANN und HANS VON SODEN

Die 4 ersten Hefte sind bereits erschienen.

*Vorläufiges Verzeichnis der Beiträge des Jahrgangs 1929.*

FÜR DAS ALTE TESTAMENT: *W. Baumgartner*, Über die israelitische Religionsgeschichte / *J. Hempel*, Über die neueren Ausgrabungen in Palästina / *L. Köhler*, Über den Dekalog.

FÜR DAS NEUE TESTAMENT: *W. Bauer*, Über das Johannesevangelium / *R. Bultmann*, Über die neutestamentliche Theologie / *Ders.*, Aus der griechischen Geistes- und Religionsgeschichte / *M. Dibelius*, Über die Formgeschichte der Evangelien / *Ders.*, Über die Formgeschichte der übrigen neutestamentlichen Literatur / *E. Lohmeyer*, Über die Apokalypse / *J. Schniewind*, Über die Exegese der Synoptiker / *Ders.*, Über die Lebens-Jesu-Forschung / *K. L. Schmidt*, Über die Palästina-Forschung in bezug auf das Neue Testament / *H. Windisch*, Über die Gesamtgeschichte des Urchristentums / *Ders.*, Über die radikale Kritik am Neuen Testament.

FÜR DIE KIRCHENGESCHICHTE: *H. W. Beyer*, Über Literatur zur Renaissance / *E. Klostermann*, Über die altchristliche Literaturgeschichte / *H. Dörries*, Augustinliteratur im 20. Jahrhundert / *H. von Soden*, Neues Kirchenrecht (Codex iuris canonici, Weimarer Reichsverfassung, Neuverfassung der deutschen Landeskirchen) / *Ders.*, Die Dogmengeschichte in den neuesten Darstellungen der Dogmatik / *Ders.*, Zur altchristlichen Kunst.

FÜR DIE SYSTEMATISCHE THEOLOGIE: *A. Dell*, *W. Herrmanns* theologische Arbeit / *Olesen Larsen*, Neueste Kierkegaard-Literatur / *F. K. Schumann*, Apologetik / *Ders.*, Zum Problem der christlichen Ethik.

FÜR DIE PRAKTISCHE THEOLOGIE: *H. Faber*, Neuere homiletische Probleme / *Ders.*, Über Literatur zur Religionspädagogik / *H. J. Moser*, Zur musikalisch-liturgischen Bewegung / *H. Schlunk*, Die missionswissenschaftliche Literatur der letzten Jahre / *W. Gruehn*, Religionspsychologie des Kindes- und Jugendalters / *L. Cordier*, Kirche und Jugend.

Ihre Mitarbeit haben ferner in Aussicht gestellt: *O. Eißfeldt* (Halle),

*W. Köhler* (Zürich), *H. Mosbech* (Kopenhagen), *K. Kundsinn* (Riga).

Über Erscheinungsweise und Subskriptionsbedingungen unterrichtet unser ausführlicher Prospekt.

---

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN



# Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Handwörterbuch für

Theologie und Religionswissenschaft

Zweite, völlig neubearbeitete Auflage. In Verbindung  
mit Alfred Bertholet, Hermann Faber,  
Horst Stephan

herausgegeben von

Hermann Gunkel und Leopold Jßharnack

Bis jetzt liegen fertig vor:

**Band I (1927): A—D \* Band II (1928) E—H**

Band I und II in der Subskription broschiert je M. 39.60, in  
Halbfranz gebunden je M. 48.—

**Band III (J—Me)**

wird bis Weihnachten 1929 fertig vorliegen. In der Subskription  
brochürt M. 46.80, in Halbfranz gebunden M. 55.20.

Artikel zum „Kirchenproblem“:

Kirche I. Religionsgeschichtlich: *Clemen-Bonn* / II. Im Urchristen-  
tum: *Weinel-Jena* / III. Dogmengeschichtlich: *Hohlwein-Jena* /  
IV. Dogmatisch: *A. Meyer-Zürich* / V. Praktisch-theologisch: *Schoell-Stuttgart* / VI. Rechtlich: *E. Foerster-Frankfurt a. M.* /  
VII. Staat und Kirche: *Giese-Frankfurt a. M.* / Kirchenamt: *E. Foerster-Frankfurt a. M.* / Kirchengdienst des Lehrers: *Eberhard-Hohen-Neudorf* / Kirchengewalt: *Oeschey-Leipzig* / Kirchen-  
hoheit: *E. Foerster-Frankfurt a. M.* / Kirchenpolitik: *Schian-Breslau* / Kirchenregiment: *E. Foerster-Frankfurt a. M.* / Kir-  
chenzucht: *Schian-Breslau* / Kirchlich-sozial: *Mahling-Berlin* /  
Gemeinde II. Rechtlich und organisatorisch: *Schoell-Stuttgart* /  
III. Gemeindepflege: *Mahling-Berlin* / Gottesdienst V. Reform-  
bestrebungen: *Mensching-Riga* / VI. Ordnung des evangeli-  
schen Gottesdienstes: *Schian-Breslau*.

Ausföhrlicher Prospekt mit Subskriptionsbedingungen durch  
jede Buchhandlung oder vom Verlag kostenlos.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen



# SAMMLUNG GEMEINVERSTÄNDLICHER VOR- TRÄGE UND SCHRIFTEN AUS DEM GEBIET DER THEOLOGIE UND RELIGIONS- GESCHICHTE

*Die neuesten Hefte:*

- 137: HEINRICH FRICK, Romantik und Realismus im Kirchenbegriff.
- 136. FRITZ LIEB, Das westeuropäische Geistesleben im Urteil russischer Religionsphilosophie.
- 135: RUDOLF BULTMANN, Der Begriff der Offenbarung im Neuen Testament
- 134: GEORG BERTRAM, Neues Testament und historische Methode. Bedeutung und Grenzen historischer Aufgaben in der neutestamentlichen Forschung.
- 133: ANDREAS DUHM, Der Gottesdienst im ältesten Christentum.
- 132: WALTER KÖHLER, Zwingli und Bern.
- 131: ALFRED BERTHOLET, Buddhismus im Abendland der Gegenwart.
- 130: FRITZ BLANKE, J. G. Hamann als Theologe.
- 129: HUGO WEIZSÄCKER, Schleiermacher und das Eheproblem.
- 128: HANS VON SCHUBERT, Revolution und Reformation im XVI. Jahrhundert.
- 127: LUDWIG KOEHLER, Das formgeschichtliche Problem des Neuen Testaments.
- 126: KARL MÜLLER, Die Forderung der Ehelosigkeit für alle Getauften in der alten Kirche.
- 125: GEORG WOBBERMIN, Schleiermacher und Ritschl in ihrer Bedeutung für die heutige theologische Lage und Aufgabe.
- 124: HEINRICH FRICK, Wissenschaftliches und pneumatisches Verständnis der Bibel.
- 123: WILHELM KNEVELS, Expressionismus und Religion. Gezeigt an der neuesten deutschen expressionistischen Lyrik.
- 122: HANS SCHMIDT, Die Thronfahrt Jahves am Fest der Jahreswende im alten Israel.

*JEDES HEFT:*

*im Einzelverkauf M. 1.80, in der Subskription M. 1.50  
Verzeichnisse kostenlos.*

Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

BT Piper, Otto A 1891-  
91 Vom Machtwillen der Kirche. Tübingen,  
P5 Mohr, 1929.  
4lp. 23cm. (Sammlung gemeinverständlicher  
Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der  
Theologie und Religionsgeschichte, 138)

1. Church--Authority--Addresses, essays,  
lectures. I. Title. II. Series: Sammlung  
gemeinverständlicher Vorträge, 138.

A1866

CCSC/mmb

